

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 35

Samstag, den 14. März 1915.

I. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Verlagstaglich. Vierteljahrlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgegend 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postbezirk 6.— Mark, im Postland 8.— Mark. Anzeigenpreis 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 1/3 Seite Mark 180.—. Eine Nebengespaltene Nonpareilzeile 50 Big. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 73a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870). Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Dr. Helfferichs Reichstagsrede.

Bei der Eröffnung der Reichstagsession hielt der neue Staatssekretär des Reichsschatzamt eine Finanzrede, die weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Etatsrede hinausging und sich zu einem übersichtlichen großartigen Bericht über den finanziellen Kriegsschauplatz erweiterte. Der Staatssekretär gedachte seines pflichterfüllten Vorgängers, versprach ohne Befangenheit und unbeirrt durch Schul- und Parteimeinungen an sein Amt heranzutreten. Das war für diejenigen bestimmt, die ihn als Liberalen und Freihändler einstens bekämpft hatten. Der Staatssekretär betonte unter dem Beifall des Hauses:

Wir haben nicht darauf verzichten können und denken nicht daran, darauf zu verzichten, daß unsre Feinde, abgesehen von allem andern, uns für den materiellen Schaden einstehen müssen, den sie mit diesem frevelhaft angezettelten Krieg angeht haben.

Er sprach dann im Einzelnen über den Etat für 1915, der soweit sich die Gestaltung der Reichsfinanzwirtschaft in diesen außerordentlichen Zeiten voraussehen lasse, nicht nur äußerlich bilanziere, sondern auch sein innerliches Gleichgewicht in sich selbst trage.

Er bitte den Reichstag, zu den bereits bewilligten Krediten von zwei Mal fünf Milliarden Mark den im außerordentlichen Etat für 1915 angeforderten weiteren Kriegskredit von 10 Milliarden Mark zu bewilligen, um auf diese Weise die nötige finanzielle Bewegungsfreiheit für die Weiterführung des Krieges bis zum Spätherbst zu sichern. Die Belastung sei groß und schwer, aber kein Opfer könnte zu groß und keine Last zu schwer sein, wenn es um unser Ein und Alles, wenn es um den Bestand und die Größe des Vaterlandes geht. Das schwerste Opfer seien nicht die zehn Milliarden, sondern das gute deutsche Blut, das die Mütter unserer Jugend und Manneskraft draußen vor dem Feinde vergießt ohne Murren und ohne Verzagen, in der schweigenden Selbstverständlichkeit einer heiligen Pflichterfüllung.

Es gelte dem ganzen Volke klar zu machen, daß dieser Krieg nicht nur mit Blut und Eisen, sondern auch mit Brot und Geld geführt werde, daß es für diesen Krieg nicht nur eine allgemeine Wehrpflicht, sondern auch eine allgemeine Sparspflicht und eine allgemeine Zahlspflicht gebe. Auch der Kleinste dürfe sich nicht entziehen. Der Verschwenker notwendiger Lebensmittel und der Mammonsknecht, der sich nicht von seinem Bargelde trennen kann, sind ebenso verächtlich wie der Deserteur, der sich seiner Wehrpflicht entzieht. Wie es für das Heer auf jeden Arm ankommt, so geht der Ruf der finanziellen Kriegsführung an alle, ob groß ob klein, und Schande über jeden, der sich taub stellt!

Der Staatssekretär ging dann dazu über, klar zu legen, wie sich unsere finanzielle Mobilmachung glänzend bewährt habe. Der Engländer variere den Clauwischschen Satz dahin, Politik und Krieg sind die Fortsetzung des Geschäfts mit anderen Mitteln. Wir Deutschen dagegen sehen im Kriege die schwerste, aber auch die erhabendste Prüfung, die das Schicksal einem Volke zuteilen kann, eine Prüfung, die alle moralischen, intellektuellen und materiellen Kräfte des Volkes auf den Plan ruft und aufs höchste anspannt. Diese Auffassung ist für unsre Zukunft ein festes Fundament als alles Gold und Silber der Welt. Zimmerlin sei es gut, zu wissen, daß wir dem Gegner mit seinen eigenen Waffen dienen können. Die Entwicklung unfres Volkstums und Volkseinkommens war vor dem Kriege auf einem Punkte angelangt, der uns gestattete, uns England gegenüber als gleichwärtig, Frankreich gegenüber als überlegen zu betrachten. Wenn diese Entwicklung vom Ausland falsch eingeschätzt worden ist, so lag das hauptsächlich daran, daß unser Kapitalwach-

zum weitaus größten Teile im Inlande zum Ausbau unfres Industrie und unfres Landwirtschaft Verwendung fand, während England und Frankreich den weitaus größten Teil ihres jährlichen Kapitalwachses in ausländischen Werten anlegten. Auch unser Staatskredit hat sich besser gehalten als derjenige Englands und namentlich Frankreichs. Seit Kriegsausbruch ist die französische Rente um 12 bis 15 v. H., die englische um etwa 7 v. H., die deutsche 3proz. Reichsanleihe nur um etwa 5 1/2 v. H. zurückgegangen. Im Jahre 1910 stand die 3proz. französische Rente um etwa 14 v. H. über die 3proz. Reichsanleihe. Heute ist dieser Kurs unter denjenigen der Reichsanleihe herabgegangen. Die allgemeinen Vorbedingungen für die Finanzierung des Krieges waren uns also günstig.

Der wichtigste Teil der Rede des Staatssekretärs befaßte sich mit den Kriegskosten.

Diejenigen der verbündeten Donaunmonarchie werden angesichts der geringeren effektiven Stärke der österreichisch-ungarischen Armee hinter den unsrigen zurückbleiben. Unser dritter Verbündeter, die Türkei, hat es stets verstanden, ihre Kriege mit dem Mindestmaß finanziellen Aufwandes zu führen. Auch seien ihre eigenen Hilfsmittel nicht zu unterschätzen. Soweit über diese hinaus eine Mitwirkung notwendig war, haben wir uns ihr nicht entzogen, und wir haben uns ihr nicht entzogen in den Angelegenheiten der finanziellen Kriegsführung in Fühlung mit dem früheren türkischen Finanzminister Dschawid Bey, den die türkische Regierung mit Spezialaufträgen nach Berlin gesandt hat. Die Kriegskosten unfres Feinde sind ein gutes Stück größer als die unsrigen und die unfres Verbündeten. England wird für die ersten acht Kriegsmomente auf eine Ausgabe von rund 9 Milliarden Mark kommen. Seine tägliche Kriegsausgabe ist jetzt kaum mehr von 40 Millionen Mark entfernt. (Hört, hört!) Diese Ziffer wird aber bald überschritten werden. Frankreich und Rußland zusammen genommen brauchen nicht viel weniger als den doppelten Betrag der englischen Kriegskosten. Rechnet man noch die Nebenkosten für die kleineren Verbündeten hinzu, dann wird die Summe der täglichen Kriegskosten unfres Gegner eher jenseits denn diesseits von 120 Millionen Mark liegen. Das sind 3600 Millionen in einem einzigen Monat. Die Aufbringung dieser gewaltigen Mittel muß erfolgen entweder durch Anleihen oder durch die Inanspruchnahme der Noten- und Papiergeldpresse und schließlich durch Verminderung der Ausgaben und durch Kriegsteuern. In erheblichem Umfange sind Kriegsteuern bisher nur von England eingeführt worden. Aber der Ertrag dieser Steuern, so belastend sie sind, reicht nur aus, um das durch den Krieg verursachte Defizit im ordentlichen Etat zu decken, wobei England noch gendigt ist, die ordnungsmäßige Tilgung seiner Schuld einzustellen. Im Gegensatz zu England wird bei uns der Rechnungsabluß für das laufende Finanzjahr voraussichtlich einen bescheidenen Ueberschuß bringen, der Etat für das kommende Finanzjahr wird balancieren. Ein zwingender Anlaß, aus Gründen des Gleichgewichts des ordentlichen Etats zu neuen Steuern zuzugreifen, liegt also für uns nicht vor, jedenfalls zurzeit noch nicht. Die verbündeten Regierungen haben deshalb geglaubt, zurzeit von der Einführung von Kriegsteuern Abstand nehmen zu können. Sie haben geglaubt, dem Lande das Tragen der ohnedies schweren Kriegslasten nicht durch neue Steuern oder Steuererhöhungen noch schwerer machen zu sollen, so lange aus der Gestaltung des ordentlichen Reichsetats heraus eine Notwendigkeit hierzu nicht vorliegt. Für die Finanzierung des Krieges müssen also die Kosten so gut wie ausschließlich durch Anleihen oder durch Noten oder Papiergeldausgabe aufgebracht werden. Wir haben durch den Erfolg der ersten

Kriegsanleihe vom September vorigen Jahres einen Vorsprung erlangt. Die bis zur Anleiheemission entstandenen Kriegskosten ebenso wie die Beträge, die inzwischen über den Erlös der Kriegsanleihe hinaus verausgabt werden mußten, fanden ihre Deckung teils im Reichskriegsschatz, teils durch die bereiten Bestände der Reichshauptkasse, teils durch die Begebung an Schatzwechseln, in der Hauptsache bei der Reichsbank. Die Anforderungen des Reiches an die Reichsbank sind jetzt wieder ihrem Kulminationspunkt nahe, denn sobald die Gelder auf die zweite Kriegsanleihe eingehen, wird die Inanspruchnahme der Reichsbank entsprechend abgeklärt. Die verbündete Donaunmonarchie hat mit ihrer Kriegsanleihe im Spätherbst einen ansehnlichen Erfolg erzielt. Die Anleihe hat in beiden Reichshälften zusammen mehr als 8 Milliarden 300 Millionen Kronen erbracht, eine Summe, die unsern Gegnern zeigen muß, daß sie nicht nur unfre, sondern auch unfres Verbündeten Finanzkraft beträchtlich unterschätzt haben. Von den Gegnern hat lediglich England auf dem Gebiete der Anleihepolitik einen Erfolg aufzuweisen, der sich neben dem unsrigen sehen lassen kann. England hat im November eine Anleihe zu dem formidablen Betrage von 350 Millionen Pfund Sterling gleich 7 Milliarden Mark ausgeschrieben. Um die Unterbringung der Anleihe zu sichern, wurde die Bank von England veranlaßt, den Zeichnern Erleichterungen zu gewähren, die weit über die gerade von England scharf kritisierten Erleichterungen hinausgehen, die bei uns von den Darlehnsstellen gewährt werden. Trotzdem ist die Unterbringung der englischen Kriegsanleihe offenbar nicht in vollem Umfange geglückt. Während der Kurs unfres Kriegsanleihe bald ansehnlich über den Emissionskurs hinausging, ist der Kurs der englischen Kriegsanleihe trotz aller Bemühungen, ihn zu halten, unter den Emissionskurs hinabgesunken. Wir können in Ruhe abwarten, zu welchen Bedingungen England seine zweite Kriegsanleihe herausbringt. Eine solche muß bald kommen, denn während Lloyd George im vorigen November damit rechnete, daß die erste Kriegsanleihe bis zum 1. Juli vorhalten werde, muß die englische Nation bereits jetzt wieder zu einer Ausgabe von Schatzscheinen schreiten (Hört, hört!) und die Presse kündigt

bereits an, daß der Schatzkanzler nach Ostern ein neues Anleihegesetz einbringen werde. Rußland und Frankreich haben bisher nicht vermocht, eine einheitliche große Finanzoperation zur Deckung der Kriegskosten durchzuführen. Bei Rußland, das schon in Friedenszeiten auf das Ausland angewiesen ist, nimmt das nicht wunder. Dagegen ist das Unvermögen Frankreichs zu einer durchgreifenden finanziellen Aktion erstaunlich. Frankreich hat kurz vor dem Krieg die bekannte Anleihe von 800 Millionen Franken herausgebracht und den Erfolg einer vierzigfachen Ueberzeichnung in die Welt hinausposaunt. In Wirklichkeit war die Anleihe ein Mißerfolg, in dem Maße, daß Frankreich zum Kriegsausbruch an eine Inanspruchnahme des inländischen Marktes überhaupt nicht denken konnte. Abgesehen von einem kleinen Pump von 2 Millionen Pfund in London, wurden vom Oktober ab Schatzscheine mit einer Laufzeit von 3 bis 12 Monaten, je nach Wahl des Abnehmers, zum Verkauf gestellt. Diese Ribotins, so genannt nach dem Finanzminister Ribot, wurden gewissermaßen nach der Elle verkauft, wie das Geschäft gerade ging. Es scheint, daß auf diesem Wege nicht viel mehr wie 2 Milliarden Franken bisher aufgebracht worden sind, eine Leistung, die weit hinter derjenigen des in Frankreich bisher so gering geschätzten österreichisch-ungarischen Marktes zurückbleibt. Der weitaus größte Teil der finanziellen Kriegslast wird dabei von der Bank von Frankreich getragen, bei der die französische Regierung sich einen Kriegskredit von nicht weniger als 6 Milliarden Franken hat eröffnen lassen. Neuerdings hat die französische Finanzverwaltung eine größere Aktion eingeleitet. Auf die neue Anleihe sollen jedoch nicht nur Einzahlungen in bar angenommen werden, sondern auch Einzahlungen in Ribotins und in der verunglückten Anleihe vom Juli vorigen Jahres, letztere zum Emissionskurs von 91 v. H. Da diese Anleihe um mehr als 10 v. H. gefallen ist, bedeutet die neue Aktion in der Hauptsache die Rücknahme dieser Anleihe und wohl auch eines großen Teils der Ribotins. Die französische Finanzpolitik in diesem Kriege besteht also zum großen Teile darauf, aus Papier mit Aufwand von großer Kunst Papier zu machen.

(Fortsetzung 2. Seite.)

Rechte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 13. März 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen wichen aus der Gegend von Augustow und nordöstlich bis hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno zurück. Am Orzyc nordöstlich von Przasnysz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Ypern wurden vereinzelt Angriffe der Engländer in Höhe 20 abgewiesen. Unser zur Wiedereinnahme des Dorfes Neuve Chapelle eingesehter Angriff stieß nach anfänglichen Erfolgen auf eine starke englische Ueberlegenheit und wurde deshalb nicht durchgeführt. Die Engländer entwickelten in dieser Gegend eine rege Tätigkeit mit Fliegern, von denen vorgestern einer, gestern zwei heruntergeschossen wurden. In der Champagne klärte an einzelnen Stellen der Kampf wieder auf. Alle französischen Teilangriffe wurden mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 200 Gefangene blieben dabei in unserer Hand. Nebel und Schnee behinderten in den Vogesen die Geschäftstätigkeit.

Obere Beerdigung.

Der Staatssekretär befaßte sich sodann mit der Pariser Finanzkonferenz des Dreiverbandes, bei der es England verstanden habe, aus dem mürben Leder ihrer Verbündeten für sich goldene Nieten zu schneiden.

Das für uns günstige Bild, das sich aus den Anleiheoperationen ergibt, wird verstärkt durch die Rückwirkung des Krieges auf die Notenbanken der beteiligten Länder. Die Reichsbank schneidet weitaus am besten ab. Ihr Goldvorrat hat seit Kriegsausbruch um eine runde Milliarde zugenommen. Der Goldzufluß dauert fort.

Im Gegensatz zur Reichsbank haben die russische Reichsbank und die Bank von Frankreich überhaupt ihren Goldvorrat nicht oder nur in ganz bescheidenen Beträgen vermehren können. Bei der Bank von England sei allerdings eine nicht unbeträchtliche Steigerung festzustellen; aber diese beruhe zum größten Teil auf Gewaltmitteln, in einem Griff in die Goldreserve Indiens, in der Uneignung des Goldbestandes der Ägyptischen Nationalbank, in der Rettung des Goldbestandes der belgischen Nationalbank in der Auslieferung von Gold in Höhe von 8 Millionen Pfund Sterling, zu der Rußland veranlaßt worden ist, in der Einrechnung von Gold, das in Kanada, in Australien und in Südafrika liegt. Trotzdem zeige der Goldbestand der Bank von England seit November eine nahezu ununterbrochene Abnahme, der von 72 Millionen auf 59 Millionen Pfund Sterling zurückging und heute kaum mehr halb so groß als der unsrige ist. Aber nicht nur mit der absoluten Höhe des Goldbestandes

und seiner Entwicklung, sondern auch in allen anderen Punkten steht die Reichsbank am günstigsten da. So betrug Ende Februar und Anfang März die Golddeckung der Noten und sämtlicher täglich fälliger Verbindlichkeiten bei der Reichsbank 35,2 Prozent, bei der Bank von Frankreich 31,5 Prozent und bei der Bank von England weniger als 30 Prozent. Diese günstige Situation erfährt ihre Bestätigung durch Wahrnehmungen aus dem allgemeinen Geldverkehr. Bei den Banken und Sparkassen sind die Einlagen in den letzten Monaten erheblich angewachsen.

Dr. Plessner besprach das vorzügliche Ergebnis des Abschlusses der Sparkassen von 1914 die um 900 Millionen Zugang hatten, während der französische Rückgang 120 Millionen betrug, und schloß dann mit den folgenden vom Hause mit lautem Beifall unterstrichenen Ausführungen:

Die bisher für uns so günstige Entwicklung der finanziellen Kriegsführung hat ihre Grundursache in der Stärke der deutschen Volkswirtschaft. Mit das größte Phänomen in all dem Wunderbaren, was um uns vorgeht, ist die Anpassung der deutschen Volkswirtschaft an die durch den Krieg gänzlich veränderten Vorbedingungen. Wir müssen uns daran erinnern, daß Deutschland vor dem Krieg einen Außenhandel von jährlich mehr als 20 Milliarden Mark hatte, der alle Gebiete des Wirtschaftslebens auf das engste berührte. Die Rechnung unserer Gegner, vor allem unseres gefährlichsten Feindes, ging darauf hinaus, uns durch Unterbindung

unseres Außenhandels zu elendem Verkommen zu bringen, wie den Fisch, den man auf den Dänenland wirft.

Aber die Rechnung hat ein Loch, sie hat übersehen, daß die produktiven Kräfte, die Deutschland im heimischen Boden in harter körperlicher und geistiger Arbeit und unter dem Schutze seiner Wirtschaftspolitik entwickelt hat, ausreichen, um den deutschen Volkskörper in Nahrung und Tätigkeit zu halten. Sie hat ferner nicht gerechnet mit dem Opfermut des deutschen Volkes. Aber schon beginnt es den Engländern vor dem deutschen Kartoffelbrotgeist bange zu werden. Die Rechnung hat schließlich übersehen die Spannkraft und Anpassungsfähigkeit des deutschen Volkes, das in wenigen Monaten aus der deutschen Volkswirtschaft eine einzige gewaltige, von unüberwindlichem und alles überwindendem Willen besetzte Kriegsmaschine gemacht hat. Es ist richtig, wir sind umgeben von Feinden, die kein Recht achten und kein Erbarmen kennen. Wir sind von dem größten Teil unserer auswärtigen Verbindungen abgeschnitten. Unsere Schifffahrt ist lahmgelegt, unsere Forderungen an das Ausland und unsere Auslandszerte sind beschlagnahmt. Die Schwünge sind uns gewachsen für den weiten Weltkreisraum, aber wir werden die Wurzeln unserer Kraft im heimischen Boden behalten, und solange uns der heimische Boden bleibt und wir uns seiner würdig erweisen, solange wird es keiner Hunger- und Erdrückungs politik gelingen, uns die Lebenskraft abzubinden. Jedes Opfer und jede Entbehrung, aber auch jede Meinungsverschiedenheit im einzelnen muß klein erscheinen

gegenüber dem Gedanken, daß es bisher gelungen ist, ein Volk von 70 Millionen, das bisher mit tausend Fäden in die Weltwirtschaft verflochten war,

auf sich selbst zurückzuführen und es durch Mittel der wirtschaftlichen und sozialen Organisation, ohne elend zu verschmachten, durch den größten Krieg der Weltgeschichte hindurch zu leiten, durch einen rucklosen und kulturlosen Krieg, den ein fast und erbarmungslos aufs Ganze gehender Feind nicht als einen Krieg der Waffen des deutschen Heeres,

sondern als Hungerkrieg und Vernichtungskrieg des ganzen deutschen Volkes angefaßt hat. Für unser Verhalten haben wir Daheimgebliebenen das leuchtende Beispiel an unseren braven Soldaten, die zu jeder Stunde Blut und Leben einsetzen. Ihnen verdanken wir es, wenn kaum mehr ein Feind auf deutschem Boden steht, wenn der verheerende Krieg der heimischen Fluren ferngehalten wird und der Ansturm der Feinde sich an Gräben und Berghäfen in Feindesland bricht. Zeigen wir uns unseren Brüdern draußen ebenbürtig an Mut und Selbstverleugnung, an Fähigkeit und Disziplin. Fühlen wir uns alle mit ihnen als ein Heer, wie wir mit ihnen ein Volk und ein Blut sind, so kann uns mit Gottes Hilfe der Lohn nicht fehlen. Dann werden wir durchhalten und durchkämpfen bis zum vollen Siegespreis, der allen den unfähigen Opfern Ausgleich und Versöhnung bietet. Dann wird das deutsche Volk vor dem Weltgericht bestehen, und die Zukunft wird unser sein.

Der Krieg.

Die Kämpfe in den Vogesen.

(Schluß)

Solcher Arten waren die Bedingungen, unter denen die Kämpfe nördlich und südlich Münsters vom 19. bis 23. Februar geführt wurden, an denen fast alle deutschen Stämme zum Schutz des Elsaß teilnehmen.

Das Städtchen Münsters liegt in dem malerischen Tal der Fecht, durch das Bahn und Straße von Colmar nach Gerarmer aus der französischen Seite der Vogesen über den bekannten Schluchtpaß, eine der wichtigsten Querverbindungen der Oberen Vogesen, führen. Münsters war in deutschem Besitz, aber die Franzosen hielten die Höhen unmittelbar nordwestlich und südwestlich des Ortes, von wo ihre „Baumschützen“ eine unerwünschte Wirkung gegen unsere Schützengräben hatten. Besonders bemerkbar machte sich einer dieser unsichtbaren Freischützen, den unsere Leute „August“ taufsten. An seinem Platze wurden später 30 Konserventbüchsen gefunden, ein Beweis, wie lange sich „Baumschützen“ in ihrem Versteck halten können. Die südlich und nördlich an Münsters angrenzenden deutschen Stellungen waren von den französischen überhöht, die die talaufwärts gelegenen Ortschaften und die für den Gegner als rückwärtige Verbindung wichtige Schluchtsstraße deckten. So erwies sich die Verschiebung der eigenen Stellung als notwendig, um taktisch günstigere Stellungen zu gewinnen. Der Führung war die Schwierigkeit der Aufgabe bewußt, aber sie wußte, daß die Truppen sie lösen würden. Gefangene Franzosen sagten später aus, daß man auf ihrer Seite nicht an die

Möglichkeit eines Angriffes geglaubt hätte. Die Geschichte hat um die Kämpfe am Weisberg und an den Spicherer Höhen im August 1870 einen romantischen Schleier gewoben; der Sturm auf den Varrens, den Klein- und Reichacker-Kopf stellt sich als eine unvergleichlich schwierigere Leistung dar. Bayerische und württembergische Infanterie und Pioniere haben ihn am 19. und 20. Februar ausgeführt.

Bis zum 19. Februar zog sich die deutsche Stellung im Norden von Münsters über Haslach-Geneungshaus-Frauenacker-Kopf, dann im weiten Bogen nach Osten zum Linge-Kopf, während sie südlich des Ortes über den Ober-Solberg zum Klein-Welchen verlief. Das Tal zwischen Münsters und dem ein Kilometer nordwestlich gelegenen Stoßweier trennte den Angriffsraum in zwei natürliche Abschnitte. Es war anzunehmen, daß der lang hingestreckte, das Tal abschließende Ort Stoßweier von den Franzosen hartnäckig verteidigt werden würde, eine Voraussetzung, die Gefangene nachträglich bestätigten. Es wurde daher beschlossen, den Angriff über die Berge seitlich der Straße so vorzutragen, daß Stoßweier, von beiden Seiten umfaßt, geräumt werden mußte.

Den Kämpfen bei Münsters waren deutsche Angriffe im Gebweiler Tale vorausgegangen, durch die der Gegner mehrere Kilometer zurückgedrängt worden war. Von dort her erfolgte der Anmarsch gegen das obere Fechtal, der sich infolge der verschneiten Höhen, die sich über 1100 Meter erheben, und über die Schneeschuhtruppen Wege gebahnt hatten, sehr schwierig gestaltete.

In den frühen Stunden des 19. begann der Angriff auf der ganzen Linie; Bayern und Württemberger trugen ihn vor. Bereits im Laufe des Vormittags nahm württembergische Landwehr die Vorberge dicht westlich Münsters

und den Kleinen Hörles-Kopf. Inzwischen gewannen die Truppen des südlichen Abschnittes im Fechtal nur langsam Raum an den Hängen des Reichacker- und Sattel-Kopfes. Besonders schwere Kämpfe entwickelten sich im nördlichen Abschnitt, aus dem Varren-Kopf und Klein-Kopf wie natürliche Festungen hervorragen. Ein bayerisches Regiment und württembergische Landwehr haben hier außerordentliches geleistet; die Bayern waren junge Truppen, die hier ihre Feuerkraft erzielten, die aber eine Ausdauer und Unerbrotlichkeit bewiesen, wie die ältesten Kampferproben Bataillone. Den Spaten in einer Hand, das Gewehr in der anderen, Eisflöten an den Füßen krochen sie die fast senkrechten, glatten Hänge hinauf, von der Höhe und von Baumstämmen liberal umlauert und beschossen. Fünfmal erklimmen die Tapferen die steilen Höhen und fünfmal wurden sie von dem übermächtigen Feuer des Gegners zur Umkehr gezwungen. Aber immer wieder sammelten sie sich auf der Straße, die im halben Pang eingeschritten, einige Leistung bot und wo sie in ihre Mäntel gehüllt eine ganze Nacht verbrachten. Am zweiten Tage, dem 20., gab der sechste Ansturm den blutig erkaufte Raum in ihre Hände. Die Reihen der Führer und der Mannschaften waren lichter geworden; ein Bataillonstommandeur, der seinen Leuten vorausströmte, fiel, als er eine Handgranate in die französische Stellung warf. In ihr und hinter ihr am jenseitigen Hang war die weiße Erde mit den dunklen Gestalten gefallener Alpenjäger besät; nur wenige entgingen dem Tode durch Flucht. Sie sind in den französischen Alpen zu Hause und der Gebirgskrieg ist ihr eigentliches Element; jeder einzelne ist ein Scharfschütze. Bei diesen ausgezeichneten Eigenschaften des gefährlichen Gegners sind die Leistungen unserer jungen Angriffstruppen, die nicht aus den Bergen flammen, ganz besonders bemerkenswert. Fünf

Tage und fünf Nächte lagen sie unter freiem Himmel in den verschneiten Gefechtsstellungen und lebten von dem Brot und den Konserven, die sie mitgenommen hatten. Erst am 23. Februar war die Lage vollkommen geklärt und die ganze Stellung, gegen die der Angriff angefaßt war, in deutschen Händen.

Eigentlich hatte sich die Lage bei dem Doze Stoßweier entwickelt. Als der Gegner am 21., dem 3. Geächtstage, den Ort noch nicht geräumt hatte, wurde beschlossen, ihn im Sturm zu nehmen. Bayerische Kavallerie, württembergische Landwehr und badischer Landsturm gingen im Tal gegen die schmale Ostfront des Dorfes vor, das sie im erbitterten Nahkampf von Haus zu Haus nahmen. Die Lage des siegreichen Detachements ge'a'tete sich i'beffen recht schwierig, da der hartnäckige Gegner das unmittelbar westlich angrenzende Dorf Ribbel und die südlich und nördlich anliegenden Fänge behauptete und von dort die Verbindung nach Münsters unter Feuer hielt. Da kam die Artillerie dem bedrängten Detachement zu Hilfe, indem sie den Alpenjägern das Verbleiben in Ribbel unmöglich machte und den Nachbartuppen das Vorgehen über die Stoßweier von beiden Seiten beherrschenden Höhen erleichterte. Ribbel wurde am frühen Morgen des 23. besetzt und damit war der Zusammenhang der neu gewonnenen Linie vom Varrens- und Kleinkopf über Eichwald bis zum Reichacker-Kopf und Sattel hergestellt. Das Ziel fünfjähriger schwerer Kämpfe war erreicht, und wieder begann unter Leitung und Beistand der Pioniere die Arbeit mit Beilhacke und Spaten, die in den unübersichtlichen, Ueberraschungen begünstigten Waldbergen ebenso wichtig wie im Feldboden schwierig ist. Was den Gräben an Tiefe fehlt, muß in der Höhe durch mühsam aufgeführte, erdbedeckte Steinmauern gewonnen werden, und an manchen Stellen kann den fehlenden Laufgräben nur die geschickte Führung

Feuilleton.

Genug zu sein Frauen!

Von Max Blatt.

Lodz ist in ganzen übergedreht geworden. Von dem Tag, sind's hot sich ungehojben die Milchomo, hot Lodz ungehojben sich zu ändern mit jeden Tag, bis sie is vollständig verdreht geworden un 's is sie nicht zu derkennen... Es is wahr, viel Städt hoben sich während der Milchomo geändert, aber in Lodz is a ganze Ueberkehrnisch vorgekommen, a Ueberkehrnisch, welche 's wolt sich gor keinem in Schloß nicht vorgestellt... In wirklich, wemen wolt es eingefallen, wer wolt sich es gor vorgestellt, as vum Frauen wellen wesen Männer un Männer wellen verwandelt wesen in Frauen?... Durch wissenschaftliche Begründungen wolt man oft sein Fall zu asa Umwandlung vum die menschliche Geschlechter nicht gekummen, weil dos is a Sach der Unmöglichkeit. Was es is aber unmöglich in der Wissenschaft, is möglich in der Praktik. Dos hot bewiesen Lodz. Un hört dos Wunder vum zwanzigsten Jahrhundert:

In Lodz senen die Männer verwandelt geworden in Frauen un die Frauen senen geworden Männer...

Der Prozeß is vorgekommen ohn jeden Kampf un dos is wirklich a großer Verdruß. Verdrüßlicher ober is dos, wo in der Umwandlung senen mir, Lodzer Männer, allein schuldig...

Un wie sogt dos Sprichwort: „As a Narr warjt a Stajn in Wasser arein, können ihm zeh'n Chachonim!) nicht arojs-nehmen.“

Wir, Lodzer Männer, hoben sich allein begroben, nussoll ist pruwen Emizer?) uns obzuraten... Wenn die Kämpfen zwischen Deitschen un russischen Militär hoben sich mit vier Chachonim zurück ungehojben arum unfer Stadt, hoben mir bislechwais, gor unbemerkt far uns, ungehojben verwandelt zu wesen in Frauen.

Wir senen geloffen in die Gass arein einkäufen un off die Gassen hot men gesehen Männer mit die Kaischlech in die Hand. Bekannte, zi nicht Bekannte hoben obgestellt einander un o'sgefrägt, wu m'bekummt epis Arbes, Reis, Mähl, Tropen a. as. m.

Bei die Väters senen die Männer obgelegte ganze Nächst un sich verschwarz geworden hoffendig zu bekommen Jartogs a Brojt — Es ist gor an andere Welt geworden.

1) Kluge. 2) Jemand.

Früher, in die „gute Zeiten“ (far der Milchomo heißt es) hoben Männer, wenn sei hoben sich zusammengetroffen, geredt wegen a gut Stück Schewiot oder Kamgaren (was denn hot a Lodzer gekannt hoben in Sinnen?)

Wenn hot a Lodzer Mansbil sich interessiert mit a Ruch, mit Koilen, Polz, Seij zum Waschen die Wäsch?

Un wenn wolt a Lodzer Mansbil (ich sog eich mameisch Jazeten, Perrer vum die hojche Fenster...) gegangen mit a Kaischel off der Gass?

Lacht sich, as er wolt besser wellen farben un mit a Kaischel wolt er sich geschämt zu weisen a file!) off der Gass.

A Kaischel in die Hand — dos is far die Frauen. Männer hoben größere nu wichtigere Sachen zu erledigen.

Hot men gewollt a Frau beleidigen, ober ihr onweisen, as sie sich mischt in zu grojße Sachen, was gehören nicht zu ihr, hot men ihr angewiesen ihr Platz — in der Ruch bei die Töp... Un plughung is geworden asa Ueberkehrnisch. Männer hoben o'sgehört sich zu interessieren mit Kamgaren un Schewiot un hoben sich genummen zu „Frowiant“; sei hoben verloren die Schande un hoben genurmen die Weibers Kaischlech in die Hand, geloffen in die Gass.

A Schmuess?) zwischen Männer ist wesen ungefahr asoj:

- Wu bekommt men Brojt?
- Wu kauft men Häring?
- Wu hot Ihr gekriegen Reis?
- Wieviel kost a Tschwarik!) Kartoffel?
- Mit was heijt ihr?
- Mit Holz.
- Wie teier kost a Pud?
- 70 Kop.
- Swalt, asoj teier?
- Wu nehmt men Kojlen?
- Kojlen?

Un alle hoben schwer obgefist. Die Frauen wieder, sehndig, as die Männer, hoben ubergenommen die Ruch, dos Einkäufen un tuen schojn kmat?), als was die Frauen hoben früher getun, hoben sei sich mijaschew?) gewen un hoben zu sich a sog getun: — Djb asoj, to sollen die Männer in ganzen ubernehmen unfer Funktie un mir wellen wesen... Männer —

Die Idee hot schnell verspreit zwischen die Lodzer Frauen un sei hoben schojn obgehalten a Versammlung, off welcher men hot geredt ganz offene Dpburyrn. 4)

— Chawertes! 5) — hot a Nednerin o'sgeschriegen mit Feier — genug zu sein Frauen. Nun iht un müssen mir wesen Männer un ubernehmen alle Funkties vum die Männer!

1) Viertel. 2) beinahe. 3) betrachtet. 4) Worte. 5) Genossinnen.

des Schützengrabens ersetzen. Mancher sorgsam ausgebaute Unterstand der Alpenjäger leistete gute Dienste, nachdem er an der neuen Front verläßt und vor allem gründlich gereinigt worden ist.

Das Ergebnis der heißen Gefechtsstage waren außer rund 800 gefallenen Franzosen 600 Gefangene und mehrere Maschinengewehre. Die Beute an sonstigem Material konnte in dem unübersichtlichen Gelände noch nicht abschließend festgestellt werden.

In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometern, sowie den Reichackerkopf westlich Münster im Sturm. . . In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrberg . . . wurden die Orte Sorob und Stofweier nach Kampf, der Sattel nördlich Mühlbach im Sturm genommen. . . So lauteten die Mitteilungen der Obersten Heeresleitung über die Kämpfe bei Münster. Von denen, die sie lasen, ahnten wohl nur wenige etwas von dem stillen Heldentum unserer Jungen und Alten, die Grenzwehr in den Vogesen hielten. W. L. B.

Die Blockade Englands.

Die Absperrung von Calais.

Rotterdam, 12. März. Von französischer Seite wird der Reiseverkehr zwischen England und Frankreich eingeschränkt. In England wurde bekanntgegeben, daß die französischen Militärbehörden keine Einschiffung nach Calais gestatten außer an Personen, die zum Heer oder Flotte oder dem Roten Kreuz gehören, Seereserveanten sind oder Verwundete und Kranke in Calais und Vorstädten besuchen wollen. Französische Beamte in Folkestone werden streng darüber wachen, daß die Verordnung nicht übertreten wird.

Die englischen Truppentransporte.

Brüssel, 10. März. Nachrichten aus dem Havre bestätigen, daß die englischen Truppentransporte nach dem Festlande seit einiger Zeit aufgehört haben, ob infolge der deutschen Blockade oder aus einem andern Grunde, bleibt dahingestellt. Vielleicht geht es auch mit der englischen Rekrutierung nicht so gut vorwärts, wie das Londoner Kriegsamt glauben machen will. Denn die englischen Zeitungen führen fortwährend darüber Klage, daß noch immer viele Tausende junger Leute das Fußballspiel und den Müßiggang dem Kriegsdienste für das Vaterland vorziehen.

Holland gegen den Flaggenstreifen.

Offen, 12. März. Die holländische Regierung hat der englischen und französischen Regierung mitgeteilt, daß sie jedem Schiffe, das eine falsche Flagge führt oder falsche Nationalitätszeichen (Vermalung des Schiffsrumpfes oder der Schornsteine), das Befahren der holländischen territorialen Gewässer (3 Seemeilen von der Küste) und das Anlaufen holländischer Häfen verbietet. Dem Kapitän eines Schiffes, der diesem Verbot zuwiderhandelt, und dem diese Zuwiderhandlung von der holländischen Hafenbehörde nachgewiesen wird, droht eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Wie die Engländer neutrale Schiffer behandeln.

Kopenhagen, 11. März. „Politiken“ meldet aus Christiania: Die Mannschaft des norwegischen Fischdampfers „Nestor“, die im November von den Engländern ins Gefängnis gesetzt wurde unter dem Verdacht, Mine in der Trischen See ausgelegt zu haben, ist nun nach dreimonatiger Gefangenschaft freigelassen worden und in Bergen angekommen. Der Maschinist Thorstenen gibt an, daß die Mannschaft von Gefängnis zu Gefängnis gebracht wurde

und schließlich im Gefangenenlager von S h r e w s b u r y landete, wo sich auch die Mannschaft eines dänischen Trawlers befand. Die Seelen wurden zwei und zwei zusammengepackt und durch bewaffnete Polizei bewacht. Als sie ins Gefangenenlager geführt wurden, rief die Menge: „Aufhängen! Erschießen!“

„Den Tauchbooten gehört die Zukunft.“

Genf, 11. März. Im Pariser „Journal“ veröffentlicht der Erbauer der französischen Tauchbootflotte L a u b o e u f einen Aufsatz, in dem er den bisherigen Leistungen der deutschen und österreichischen Tauchboote das höchste Lob spendet. Die große Flotte Englands habe sich in den eigenen Häfen verlesen müssen. Deutschland habe ungehindert die englische Küste bombardieren können. Oesterreich sei Herr der Adria, die Blockadeflotte kreuze bei Malta, die Unterseeboote betätigten sich in der Verteidigung auf trefflichste; wenn ihre Zahl größer wäre, würde das Ende jeder feindlichen Flotte sicher sein. Über schon die Statistik, daß die Unterseeboote Kriegsschiffe von 73 000 Tonnen mit 3300 Mann Besatzung in den Meeresgrund senken könnten, während ihr Verlust nur 60 Mann betrage, spreche Bände. Den Tauchbooten gehöre die Zukunft.

Hervé ist christlich.

Gustav Hervé, der in seinem Blatte „Guerre Sociale“ im Gegensatz zu anderen französischen Zeitungen mit der Wahrheit nicht zurückhält und bei Kriegsbeginn schon mehr als einmal verschiedene Zustände in Frankreich wie auch Kriegereignisse einer scharfen Kritik unterzogen hat, bepricht jetzt auch die mißlungenen französischen Offensive in der Champagne. „Trotz des Optimismus, der in den französischen Schlachrichten an den Tag gelegt wird“, schreibt Hervé, „wird man finden, daß es in der Champagne nicht schnell vorwärts geht, und daß man da ein unnützes Spiel unternimmt, um sich die Köpfe gegen eine Mauer einzurammen. Es wäre bei weitem besser gewesen, wenn man eine deutsche Offensive gegen die französischen Linien abgearten hätte und den Feind an den französischen Schützengräben sich hätte erschöpfen lassen und dann mit frischen Truppen zu einem kräftigen Gegenangriff vorgegangen wäre.“ Hervé vermutet, daß der russische Generalstab, der vor drei Wochen in der Winterschlacht in Masuren eine große Niederlage erlitt, den französischen Generalstab ermutigt hat, zum Angriff vorzugehen, koste es, was es koste, um die Deutschen zu beschäftigen und sie zu verhindern, die Westgrenze von Truppen zu entblößen, ja vielleicht sie zu zwingen, von der Ostgrenze noch Truppen nach dem Westen zu senden.

Oesterreichisch-ungarisches Vorgehen bei Antivari.

Wien, 10. März. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Unsere jüngste Flottenaktion vor Antivari von 1. auf den 2. März laufendes Jahres hat in mehreren Blättern eine ganz unrichtige Darstellung gefunden. Diesen aus der Presse des Auslandes übernommenen enistellten Verichten sei der folgende authentische Sachverhalt gegenübergestellt: Am 1. März um 2¹/₂ Uhr früh sind drei unserer Torpedoboote, begleitet von drei Zerstörern in den Hafen von Antivari eingedrungen und haben eine Abteilung gelandet, welche die in den Magazinen am Steinmolenlagernden Vorräte in Brand steckte und zerstörte. Die zur rascheren Landung französischer Transporte neugebaute hölzerne Mole mit Gleisen und Krananlagen wurde durch Sprengung vollständig demoliert. Die sogenannte Jacht „Humija“, die schon seit Jahren nur zum

Warentransport, seit Monaten aber namentlich zum Schleppen von Seglern, die mit Kontenbande aus Albanien kamen, verwendet, und die bei unseren Aktionen stets geschont worden war, wurde aus dem innersten Hafen herausgeholt und, da das stürmische Wetter das Fortführen verhinderte, vor der Hafeneinfahrt versenkt. Während dieser Operationen wurden unsere Fahrzeuge eine Stunde lang nach und nach von fünf Batterien immer heftiger beschossen, aber nicht getroffen. Unsere Torpedoboote haben nur mit Maschinengewehren das gegen sie und die gelandete Abteilung gerichtete Gewehrfeuer erwidert und außerdem zwei Warenleichter aus nächster Nähe mit einigen Granaten beschossen, und den einen davon versenkt. Die Stadt wurde überhaupt gar nicht beschossen. Von den Zerstörern in und vor dem Hafen wurde überhaupt kein einziger Schuß abgegeben. Selbst die am Lande gelagerten großen Benzinmengen wurden wegen der Gefahr für zwei nahe davor liegende Segelschiffe unbekannter Nationalität nicht zerstört. Die von montenegrinischer Seite verbreiteten Schauergerüchte von einem Bombardement der Stadt, von vielen zerstörten oder in Flammen aufgegangenen Wohnhäusern, von einer Menge unter Erdrücker begrabenen oder durch Schrapnell getöteten Bürgern, insbesondere Frauen usw., sind nichts als tendenziöse Erfindungen, wie sie von gegnerischer Seite mit Sicherheit zu erwarten waren.

Schwere englische Verluste in den Dardanellen.

Konstantinopel, 11. März. Das sehr stürmische Wetter, das heute und gestern herrschte, behindert offenbar die Operationen der verbündeten Flotte, denn das letzte Bombardement der Dardanellenforts erfolgte aus sehr großer Entfernung und verlief infolgedessen noch wirkungsloser als die früheren. Nach den letzten Berichten aus den Dardanellen haben die Engländer sehr schwere Verluste erlitten. Ein Landungskorps, das nach einer Meldung 1000, nach einer anderen Meldung sogar 1500 Mann stark gewesen ist, wurde südlich der Stամandermündung von türkischen Truppen angegriffen und teils vernichtet, teils gefangen genommen. Von den Forts auf der europäischen Seite aus wurde am 9. März abends beobachtet, wie eine mit Mannschaften voll besetzte Schaluppe infolge des großen Wellenganges umschlug. Es verging über eine Stunde, bevor Rettungsboote des in der Nähe liegenden englischen Kreuzers, wahrscheinlich des „Queen Elizabeth“, sich zur Unglücksstelle heranzuarbeiten konnten. Von den Insassen der Schaluppe dürfte kaum noch jemand lebend gerettet worden sein.

Die Aussichten der englisch-französischen Flotte auf einen Erfolg werden immer geringer, da türkischerseits die Verteidigungsstellungen andauernd mit allen technischen Mitteln noch verstärkt werden. Unter Leitung erfahrener Ingenieure werden Tag und Nacht umfassende Arbeiten ausgeführt. Die Minenkette ist noch mehr verstärkt worden, und ein Passieren der Dardanellen ist für Kriegsschiffe mit größerem Tiefgang geradezu eine technische Unmöglichkeit.

Der fehlende deutsche Markt.

Petersburg, 10. März. Rjetch behandelt die Notwendigkeit der Erhöhung der Goldproduktion, da der Rubelkurs sehr gesunken sei und dies die einzige Möglichkeit einer Kurserhöhung bilde, zumal die Handelsbeziehungen mit Deutschland und Oester-

reich-Ungarn, die bisher die Hauptkäufer der russischen Produkte gewesen seien, nicht sogleich nach dem Kriege wieder in das alte Gleis kommen würde. Der Handel mit England könne kaum die nachbarlichen Märkte ersetzen. Frankreich und Belgien seien durch den Krieg so geschwächt, daß sie als große Abnehmer nicht in Betracht kämen. Auf neue Anleihen nach dem Kriege sei nicht zu hoffen. Daher werde die Handelsbilanz nach dem Kriege sehr ungünstig werden und der Rubelkurs noch mehr fallen.

Aus aller Welt.

General Krenenkampf wieder an der Front?

Von der Schweizer Grenze, 12. März. Die „Basler Nachrichten“ melden aus Petersburg: In der Form eines Auszuges aus einem Feldpostbrief vom 6. März wird in der „Bischewjka Wjedomosti“ mitgeteilt, daß General Krenenkampf wieder auf dem polnischen Kriegsschauplatz eingesetzt sei.

Eine Buße für Lilla.

Köln, 11. März. Wie aus Lilla gemeldet wird, haben dort die deutschen Behörden wegen einer Kundgebung der Bevölkerung beim Durchmarsch französischer und indischer Gefangener dieser eine bis zum 20. März zu erlegenden Geldstrafe von 500 000 Franken auferlegt. Es ist ferner, wie die „Köln. Ztg.“ hört, den Einwohnern von Lilla verboten, ihre Wohnungen zwischen 5 Uhr abends und 7 Uhr morgens zu verlassen.

Ein russischer Eisbrecher zerstört.

Der Kapitän des in Christiania gekauften, für Rußland bestimmten verunglückten Eisbrechers ist nach Christiania gekommen und hat erzählt, daß der große kanadische Eisbrecher, der im Herbst für Archangelsk angekauft wurde, verunglückt. Er wurde nämlich vom Eis gänzlich festgenommen und zerstört. Es ist jetzt jedoch gelungen, ihn nach Alexandrowsk zu schleppen. Der Eisbrecher war so lech, daß mehr als 800 Tonnen Wasser täglich ausgepumpt wurden. Der Kapitän berichtet weiter, daß ein neuer kanadischer Eisbrecher von 5000 Pferdekraften angekommen sei, der den normwegischen Eisbrecher rettete. Als der Kapitän seinen Eisbrecher verließ, fehlte das Steuer.

Aus den Kämpfen in der Champagne.

Aus dem Felde schreibt ein Offizier:

Aller Augen wenden sich jetzt in schicksalsschweren Tagen nach Osten. Jubelnd preist man in der Heimat Hindenburg und seine unvergleichlichen Truppen; noch tiefer greift uns Feldsoldaten die Dankbarkeit ans Herz, denn wir können es doch allein recht nachfühlen, was es heißt, neun Tage in Schnee und Eis marschieren und angreifen. Und doch darf auch ein Wort von den Männern im Westen in die Heimat dringen. Immer wieder lehren seit Mitte Dezember in den Deutschen Berichten die Namen Delesnil, Souain, Perthes wieder, immer wieder liest man von blutig abgeschlagenen Angriffen. Und die Summe aller dieser Kämpfe bedeutet ungleiches Heldentum. Wochenlanges Aushalten im ohnehin nicht behaglichen Schützengraben, im stärksten Granatfeuer, mit dem die Franzosen vor dem Infanterieangriff stundenlang die Gräben und Batterien bearbeiten, Nachts Ausbessern der Schäden, alles das bei stets wechselndem nassem und kaltem Wetter. Das sind körperliche und noch weit

— Un was wet weren vun die Männer? — hot die Versammlung gefragt.

— Vun die Männer wet weren Frauen! — hot die Mednerin oisgeschrien.

— Un mit wemen wet men sich lieben? — hot die Versammlung gefragt.

— In wemen? — hot die Mednerin sich verbracht.

Un die versammelte Frauen, welche seinen schojn-gewen greit, unterzuschreiben dem Ojrus zu die Lodger Frauen mit'n Nomen: „Lodger Frauen zum Kampf!“ hoben unzufrieden gemurmelt:

— Wenn die Männer wellen weren Frauen, wellen wir mischt hoben, mit wemen sich zu lieben . . .

Un dos is gewen a Glück.

Wenn die Frauen wollten untergeschreiben dem Ojrus, wollten mir, Lodger Männer, verwandelt geworen in Frauen un m' wollt uns geschickt, tholite, in die Ruch ar ein . . .
A schon Konym h' wollten mir gehat.

Kleines Feuilleton.

Ulrich von Gutten als Friensprophet. Es ist merkwürdig, wie wenig sich der Grundcharakter der Völker selbst im Verlaufe langer

Zeiträume ändert. So wie sich die Franzosen im gegenwärtigen Kriege durch falsche Siegesmeldungen belügen, so haben sie nicht nur 1870—1871 bereits sich selbst getäuscht, sondern sogar schon vor 400 Jahren hatten sie dieselbe Neigung, sich bittere Wahrheit mit geschäftigen Lügen zu übermalen. Zeugnis dafür legt ein Epigramm Ulrich von Hutten ab, das sich in seinem Buche „Epigramme an Kaiser Maximilian“ (1512) findet. David Friedrich Strauß hat dies jetzt doppelt interessante kleine Gedicht in seinem berühmten Werke über Hutten, das der Insel-Verlag in einer neuen Ausgabe erscheinen läßt, sehr elegant ins Deutsche übertragen. Es lautet:

Auf die Franzosen, als sie dem Kaiser die Flucht andichteten.

Armer Franzos, Du tröstest Dich selbst und erbichtest Dir Freunden,

Daß nur keiner im Volk glaube, Dir geh' es so schlimm,

Läge nur zu und tröste mit Phehlen Dich über Dein Unglück,

Wenn nur der Kaiser indes Taten um Taten vollbringt,

Nähme Dich immer, er sei kriegsmatt und beginne den Rückzug,

Während mit Siegesgewalt er Dich im Nacken bedrängt.

So 1512, wie 1914! Immer dieselben.

Der „Küchentanz“. Im 16. Jahrhundert pflegte bei den Hochzeiten in den Familien der reichstädtischen Patrizier ein eigentümlicher Tanz, der „Küchentanz“, aufgeführt zu werden. In einer Chronik heißt es: „Am zweiten Abend der Hochzeit, wenn alles berichtigt ist und man sich zur Heimkehr vom Feste anschickt, wird durch den Hofmeister der Küchentanz angestellt. Da müssen alle, der Küchentanz, der Stubentanz, der Tanz der Weibe, den Mädchen, den Schmutzbuben vor den Wästen im Tanzhause einen Reigen aufführen. Der Hofmeister tanzt mit einer Fackel voran, die anderen folgen. Raar um Raar, ein jeglicher mit seines Amtes Waffen, als der Koch mit dem Löffel, der Schenk mit der Kanne, der Wasserträger mit der Waite usw. So sind nun etwa etliche Diener in ihrem Amte nicht fleißig, oder dem Hofmeister Ungehorsam gezeigt, oder auch sonstens sich übersehen und überfallen, werden sie alsda gepeitscht, welches dann den bössigen Gesindelein eine Scham ist; es wird ihnen gleichsam ein Fleiß und eine Furcht eingetrichtert, hinfürs ihren Dienst desto fleißiger und geschickter zu verrichten.“

Die Herstellung von Mehl aus Stroh. Die Herstellung von Mehl aus Stroh hat weiter so gute Fortschritte gemacht, daß mit der auch von dem Landwirtschaftsminister in seinem Mundschreiben erwähnten Firma W. Löffler, Trol-

ein Vertrag bezüglich Verwertung dieses Verfahrens abgeschlossen wurde. Der Erfinder des Verfahrens ist Herr Dr. Hans Friedenthal in Berlin, der auch der Begründer des in der neueren Zeit vielgenannten Verfahrens zur Herstellung von Pflanzenpulver ist.

Krähen als Bombenwerfer. Ein Naturfreund teilt uns folgende interessante Beobachtung mit: An einer Bucht der Nordsee ist der Grasstrand des Aufwendeichs gegen Beschädigungen durch Ebbe- und Flutstrom mit Ziegelsteinen abgedämmt. Ueber dieser schrägen Steinfläche sah ich kürzlich ein Anzahl Krähen sich immer wieder etwa zehn Meter hoch in die Lüfte schwingen, dann einen Augenblick in der Luft verhalten und endlich steil wieder niederzugesinken. Dieses sonderbare Spiel fesselte meine Aufmerksamkeit, und zwar noch mehr, als ich zu beobachten glaubte, daß die Krähen regelmäßig aus der Höhe einen Gegenstand auf die Steine fallen ließen. Mein Vergrößerungsglas ließ mich auch erkennen, daß die kleinen Bomben, welche die Krähen fallen ließen, beim Aufschlag auf die Steine kreppten. Auf's höchste interessiert, ging ich näher und stellte fest, daß es sich um Muscheln handelte, welche die Krähen auf diese Weise aufnackten, um den fetten Inhalt dann zu verzehren. War das geschehen, so holte die betreffende Krähe sich vom Watt neue Muscheln und ließ diese wieder fallen, bis sie

mehr seelische Strapazen, wie sie nur Truppen bester Art aushalten können. In erster Linie seelische Erschütterungen. Die Stimmung ist beim Angreifer ja immer die bessere: das Verlangen, den Feind zu fassen, die Wut des Draufgehens und der winkende Sieg machen Gefahr vergessen und geben dem Körper und Geist Schwungkraft. Man hat von einer Belagerung Frankreichs gesprochen, und ohne Frage mit einiger Berechtigung. In Wirklichkeit sind aber seit Monaten nicht wir die Angreifer, sondern der Feind, während wir uns in selbstgewählter Verteidigung befinden. Ständige kleinere Unternehmungen sorgen für die Erhaltung der Angriffslust, und daß diese noch vorhanden ist, beweisen Coissons, Craonne und Massiges so glänzend. Aber für gewöhnlich heißt es nur: treu ausharren. Man denke: die Leute, die doch zum Teil aus Familiendauern bestehen, führen nun seit Monaten ihr Maulwurfsleben, nachdem sie schon erschöpft von dem unergleichlich herrlichen Sturmangriff zur Marne, hier angekommen waren. Wochen verhältnismäßiger Ruhe folgten — bis dann in dem letzten Drittel des Dezember die französischen Angriffe einsetzten. Die Franzosen bedeckten vor dem Infanterieangriff die Gräben mit stundenlangem Granathagel. Da sitzen dann die Leute, wenn auch in Deckung, und lassen wehrlos das fürchterlichste Artilleriefeuer über sich ergehen. Und wer das Krachen und den häßlichen schwarzen Rauch dieser wie schwarze Rachen ansaugenden Ungeheuer kennt, nur der weiß, was es bedeutet, dieses Ausharren. Freilich steht die aufgewandte Munitionsmasse in keinem Verhältnis zur Wirkung; aber nur Männer mit starken Nerven und fester Manneszucht können auf die Dauer standhalten. Die Franzosen scheinen ja zu glauben, mit ihrer Artillerie unsere Infanterie erschüttern zu können, aber wenn ihre eigene Artillerie vorkommt, so findet sie fast immer eigenen Widerstand. Gelingt einmal das Eindringen in ein Grabenstück, so wird der Franzose nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen. Ich sah selbst im Dezember, wie die Stellung eines Regiments von schwarzem Rauch und emporgewirbeltem Erd- und Holzstaub buchstäblich verdeckt war: ich fürchtete das Schlimmste, und tatsächlich brang der Feind in einen der völlig verschütteten Gräben ein. Nachts nahmen die Deutschen den Gegner wieder fort, und so. Majestät hat den Orden mit diesem Regimente persönlich anerkannt. Das geht nun seit acht Wochen so! Man kennt die Tageszeiten, wenn „es losgeht“, schon und läßt dann alles über sich ergehen — tapfer, aber auch geduldig oder stumpf. An manchen Stellen unserer langen Front soll es ziemlich still sein; das kennen wir längst nicht mehr. Gott gebe bald den Tag, wo unsere Korps dem Graben entfliehen können, und dann soll's Späße geben! Die aufgestapelte Wut ist groß genug. Aber bis dahin halten wir in unseren Gräben und an den Geschützen treue, nie wankende Wacht für unseren Rheim! Und wenn dann die Kriegsgeschichte späterer Zeiten von unvergleichlichen Angriffstagen im Osten zu berichten weiß, so wird sie des stillen Heldentums der Schützengräben vor Verdun und Souain, an dem verzeiheliche Wut sich brach, nicht vergessen.

Die Leiche des französischen Obersten Dayet.

Eine Richtigstellung.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Das Pariser „Petit Journal“ brachte am 16. Februar die Geschichte von dem Tode des Obersten Dayet, Kommandeurs 133. Infanterieregiments. Danach hätte das französische Regiment den Befehl erhalten, eine unserer Stellungen zu stürmen. Der Oberst hätte die Kolonnen persönlich zum Sturm vorgeführt und wäre, nachdem er zwei unserer Gräben genommen, fünf Meter vor unserer letzten Stellung gefallen. Ein furchtbarer Gegenstoß habe das 133. Regiment dann gezwungen, in den zweiten von ihm eroberten Schützengräben zurückzugehen. Einige Stunden nach dem Gefecht — so erzählt das „Petit Journal“ weiter — hätten die Deutschen einen Parlamentär geschickt, der angeboten habe, die Leiche des Obersten Dayet zurückzugeben, wenn die Franzosen die beiden eroberten Schützengräben räumten.

Es wird uns also in diesem Artikel ganz unverblümt der Vorwurf gemacht, daß wir mit der Leiche eines französischen Offiziers einen unwürdigen Handel getrieben hätten.

In Wahrheit ist die Sache ganz anders verlaufen: Es handelte sich um einen Angriff der Franzosen gegen unsere Stellung bei Van de Sapt, der völlig abgeschlagen worden war. Der Gegner hatte demnach keinen unserer Schützengräben erobert.

Die Franzosen hatten sehr starke Verluste gehabt. Tote und Verwundete lagen unmittelbar vor unserer Stellung, und infolge der Hilfsrufe der französischen Verwundeten wurden Verhandlungen zwischen den beiden einander gegenüberliegenden Linien angeknüpft.

Ein Franzose, anscheinend Offizier, machte zu erst den Vorschlag der Waffenruhe, damit die Franzosen ihre Toten und

Verwundeten bergen können. Das wurde unsererseits abgelehnt. Darauf erboten sich die Franzosen, uns behilflich zu sein, ihre Verwundeten nach unseren Schützengräben zu tragen, wenn wir gestatteten, daß sie ihren Toten die Erkennungsmarken abnehmen dürften. Auch das mußte von uns abgelehnt werden, damit die Franzosen nicht Einblick in unsere Stellungen erhielten.

Übrigens konnten wir während der Verhandlungen die feindlichen Verwundeten bergen. Während dessen traf von einer höheren Dienststelle, an die die Meldung über die gepflogenen Verhandlungen geschickt worden war, der Befehl ein, alle Verhandlungen abzubrechen, falls die Franzosen nicht bedingungslos kapitulierten. Da der Feind nicht darauf einging, wurden die Verhandlungen abgebrochen.

Die Toten wurden erst befristet, nachdem wir die feindliche Vorstellung genommen hatten. Die Leiche des Obersten Dayet war nicht unter ihnen. Wir haben von dem wahrscheinlich am 27. Januar erfolgten Tode des feindlichen Regimentskommandeurs erst am 9. Februar durch Gefangene Kenntnis erhalten.

Europafahrt chinesischer Politiker.

Kopenhagen, 11. März. Wie die Petersburger „Russkija Wedomosti“ melden, passierte eine Gruppe chinesischer Politiker Kiew auf dem Wege über Rumänien nach Paris und London, wo sie die dortigen einflussreichen Persönlichkeiten über die in China herrschende Stimmung unterrichten wollen. Der Petersburger „Netsch“ wird aus Chardin über Jekust berichtet, daß in der Mandchurei eingetroffene Südbhinesen eine rührige Propaganda gegen Ausländer, namentlich gegen Japaner, ins Werk gesetzt haben.

Die amerikanisch-japanische Spannung.

Saag, 11. März. Die „Central News“ melden aus Washington: Die Ablehnung des Vermittlungsvorschlages zwischen Amerika und Japan kam hier nicht unerwartet, hat aber die Spannung zwischen Washington und Tokio anscheinend doch wesentlich verschärft. Man erwartet weitere Maßnahmen, sobald die von Tokio zugelegte genaue Aufstellung der japanischen Forderungen an China in Washington vorliegt. Der chinesische Gesandte hatte am Sonnabend mit dem amerikanischen Staatssekretär Bryan mehrere Besprechungen.

Die Bewegung unter der englischen Arbeiterschaft.

Amsterdam, 11. März. Telegramm des „Vorwärts“: Die Regierung bewog die Londoner Keder dazu, mit den Arbeitergewerkschaften zu verhandeln.

Im Clybedistrikt brach ein neuer Konflikt aus, da die ungelerten Arbeiter eine Zulage von einem Penny pro Stunde fordern. Falls keine Einigung zustande kommt, stellen am Sonnabend 18 000—20 000 Arbeiter die Arbeit ein. — Auch die bisherigen Verhandlungen der gelerten Metallarbeiter des Clybedistrikts mit den Unternehmern blieben resultatlos.

Das Glasgower Schiedsgericht sprach den westschottischen Stahlarbeitern eine zehnprozentige Lohnzulage zu.

Auch sonst fordern überall die verschiedensten Kategorien von Arbeitern Lohnhöhungen. Viele Forderungen wurden schon durchgesetzt, an anderen Orten dauern die Verhandlungen und Schiedsgerichtsverfahren darüber noch fort.

Das neue griechische Ministerium.

Athen, 8. März. Der König berief heute den Abgeordneten von Patras, Sunaris, zu sich, legte ihm die ganze Lage dar und ersuchte ihn, die Bildung des neuen Kabinetts zu übernehmen. Sunaris, der mit dem König in der Auffassung der Lage einig ist, wies, wie „Nestia“ meldet, auf die Notwendigkeit hin, die Kammer aufzulösen, damit die neue Regierung konstitutionellen Charakter habe und die neuen Provinzen in der Kammer vertreten würden. Der König gab Sunaris diesbezüglich volle Aktionsfreiheit. Daraufhin nahm Sunaris den Antrag der Kabinettsbildung an. Nach dem Zustandekommen der neuen Regierung wird durch königliches Dekret die Kammer auf 30 Tage vertagt werden und nach Ablauf dieser Frist werden die Neuwahlen innerhalb spätestens 45 Tagen vorgenommen werden. Daher dürften diese Mitte Mai zu erwarten sein. Die „Nestia“ glaubt zu wissen, daß die Politik der neuen Regierung hinsichtlich der auswärtigen Fragen dieselbe sein wird, wie die des Kabinetts Venizelos bis zum Augenblick der Differenz mit der Krone; das heißt, eine ausgesprochene Politik der wohlwollenden Neutralität gegenüber dem verhandelten Serbien. Natürlich werde die Entwicklung der Verhältnisse auch die weitere Politik der Regierung vorzeichnen.

Amerikas Einwanderung und Export während des Krieges.

Die Einwanderung in amerikanischen Häfen während der Kriegszeit ist sehr stark nachgelassen. Sie betrug vom 1. August 1914 bis 1. Februar 1915 in allen Häfen 239 696 Personen gegen 747 921 Personen in

derselben Periode des Vorjahres. In den atlantischen Häfen landeten in diesem Zeitraum 143 849 Personen gegen 648 379 im vorhergehenden Jahre. Die Anzahl der amerikanischen Bürger, die in dieser Periode zurückkehrten, belief sich auf 112 766 gegen 121 958 im Vorjahre. Die Einwanderung hat sich seit dem 1. August von Monat zu Monat verschlechtert. Am 2. Februar landeten beispielsweise nur 78 Einwanderer gegen 2967 an demselben Tage im Vorjahre.

Nach den am 9. Februar veröffentlichten Angaben des Handelsdepartements in Washington hat der Export gewisser Fabrikate im Dezember 1914, verglichen mit Dezember 1913, einen geradezu phänomenalen Aufschwung genommen. Unter den bemerkenswerten Zunahmen befanden sich: der Export von Automobilen für Handelszwecke stieg von Dollar 101 000 auf 3 333 000; der von gewebten Baumwollwaren von Doll. 295 000 auf über Doll. 2 000 000; von wollenen Kleidungsstücken von Doll. 183 000 auf Doll. 1 333 000; von anderen wollenen Waren, darunter wollene Decken, von Dollar 103 000 auf Dollar 2 725 000; von Gummi- und Schuhwaren von Doll. 84 000 auf Doll. 864 000; Sohlenleder von Doll. 354 000 auf Doll. 3 600 000; Oberleder auf Dollar 1 750 000; der Export von Zinn ist in derselben Zeit von 137 000 Pfund auf 36 666 000 Pfund gestiegen. Ein ungewöhnlich großer Teil der Exportartikel geht jetzt nach Europa.

Die Prügelstrafe im russischen Heere.

In Gumbinnen war während der Besetzung durch die Russen der dortige Gymnasialprofessor Dr. Rudolf Müller zum Gouverneur ernannt worden. Er hat jetzt unter dem Titel: „Drei Wochen russischer Gouverneur in Gumbinnen“ ein Buch herausgegeben, dem wir über die Anwendung der Prügelstrafe im russischen Heere folgende erbauliche Tatsache entnehmen:

Wenn übrigens die Soldaten zu Prügelstrafen verurteilt wurden, geschah die Bestrafung in folgender Weise: Die in der Nachbarschaft einquartierten Soldaten, gegen 200, mußten antreten und einen Halbkreis bilden. Der Verurteilte wurde aus der Zelle hervorgeholt. Diese hatte unter normalen Verhältnissen Platz für höchstens acht Mann, war aber mit etwa 20 besetzt, die also eng nebeneinander auf Strohlagen. Der Verurteilte war nur mit Hemd und Hose bekleidet. Er mußte sich nun auf eine gewöhnliche Bank hinlegen, so daß der Kopf über die vordere Kante hinwegragte, dann wurde ihm die Hose herunter, das Hemd hinaufgezogen. Die Arme mußte er unter die Bank strecken. Den rechten nach links und umgekehrt, so daß er die Bank umklammerte. Die Hände wurden von zwei Soldaten gefaßt und angezogen, so daß die Brust unbeweglich fest auflag. Die Füße wurden auch von zwei Soldaten festgehalten, so daß der ganze Körper sich nicht bewegen konnte. Dann wurde der Kopf herabgedrückt, so daß die Kehle durch die Bankkante zusammengedrückt wurde, damit der Mann nicht schreien konnte. Auf der einen Seite stand ein Offizier oder Wachtmeister, auf der anderen ein Unteroffizier mit der fünfstrahligen Knute. Der Vorgesetzte zählte nun langsam die Zahl der bestimmten Hiebe, und der andere verabsolgte weit ausgeholte Schläge. Jeder Schlag ließ rote Spuren zurück, die blutig wurden, wenn sie frühere Stellen trafen. Erhielt er zehn Schläge, das gewöhnliche Maß, so konnte er noch, sich krümmend, weggehen; waren es mehr, einmal 20, dann humpelte er nur mit Mühe in das Gefängnis zurück. Es wurden manchmal zehn Mann hintereinander gestraft, wegen Diebstahls, Trunkenheit und namentlich in Trunkenheit erfolgter Unbotmäßigkeit. Die Strafen sollten auf die zuschauenden Soldaten abschreckend wirken. Uns boten sie ein ekelhaftes Schauspiel.

Eine japanische Stimme über die Schlacht bei den Falklandsinseln.

Dem Konstantinopeler Osmanischen Lloyd vom 5. Februar entnehmen wir folgende Veröffentlichung:

Eine Peking Zeitung, die man bei einem gefangenen russischen Offizier vorfand, gibt die folgende Uebersetzung eines japanischen Berichts über die Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

„Das Prestige“ des weißen Mannes hat durch die Seeschlacht an den Falklandsinseln einen empfindlichen Schlag erlitten. Alle japanischen Zeitungen geben eine ins Einzelne gehende Schilderung dieser Schlacht. Vor der Schlacht richtete der englische Admiral an den japanischen Admiral die Aufforderung, sich während der Schlacht seinen Befehlen zu unterstellen. Der japanische Admiral antwortete auf das Ansuchen mit folgendem Wortlaut: Auf dem weiten Meer im Westen des amerikanischen Kontinents gibt es nur eine oberherrliche Staatsgewalt (soveraineté) und das ist die japanische Staatsgewalt; also kann gar nicht die Rede davon sein, mein Geschwader dem Befehl eines englischen Admirals zu unterstellen!

Während der Schlacht hielt sich das japanische Geschwader zunächst abseits, aber das englische Geschwader erlitt sehr starke Verluste, und als mehrere Panzer außer Gefecht gesetzt wurden und sich zur Flucht wandten, rief Sturdee die Japaner zu Hilfe. In dem nun folgenden Kampf zwischen den japanischen und deutschen Panzern, — die schon heftig gekünnen hatten wäh-

rend des dreistündigen Kampfes mit den Engländern, — gelang es den Japanern, alle deutschen Kreuzer vollständig außer Gefecht zu setzen. Sie stellten hierauf ihr Feuer ein, und in diesem Augenblick fielen diejenigen englischen Schiffe, die noch nicht beschädigt waren, über die deutschen Schiffe her (so ruèrent sur les bateaux allemands) und errangen auf diese Weise einen billigen Sieg.

Die japanischen Zuschauer konnten sich nicht enthalten, ihre Verachtung auszudrücken über die feige und elende Haltung (l'attitude lâche et miserable) der englischen Marine. Die englischen Gentleman sind keineswegs Samurai, und in ganz Japan betrachtet und feiert man den Sieg bei den Falklandsinseln als einen Sieg der japanischen Flotte und als Beweis für das Uebergewicht der japanischen Marine und japanischen Moral über die Engländer. Dieser Sieg gibt uns die Gewißheit, sagt der japanische Bericht, daß wir in unseren Gewässern irgendeine Flotte der Welt, sei es, welche es wolle, nur zu dulden brauchen, soweit es uns angenehm ist.

Das ist für den britischen Stolz eine bittere Pille, die ihm sein gelber Verbündeter darreicht, aber sie paßt zu der Behandlung Bernadottens durch Kamio nach der Einnahme Tsingtau, über die wir berichteten, selbst wenn wir annehmen, daß die Japaner in Wirklichkeit ein wenig aufschneiden in ihren Berichten.

Eine Stimme der Vernunft.

London, 7. März. Lord Selborne veröffentlicht in der „Times“ eine beachtenswerte Kritik des englischen Pressebüros, in der es der Franz. Ztg. zufolge heißt: Das Pressebüro geht beständig über schlechte Nachrichten hinweg und übertreibt die guten. Das Pressebüro legt stets Nachdruck auf jede Einzelheit des Krieges, die unserem Stolz schmeichelt oder die geneigt ist, unsere Erregung zu befähigen. Aber es drängt in den Hintergrund die Nachrichten, die für uns unangenehm sind und der Erfolg dieses Verfahrens ist, daß uns das richtige Maß für die Nachrichten abhanden kommt. Ich könnte eine Menge Beispiele anführen. Noch vor kurzem sahen wir eine Verlustliste von einigen Bataillonen in Flandern, die 200, 300, 400 Mann oder selbst die Hälfte eines Bataillons enthielt. Diese Verluste fanden statt im Februar, Januar oder Dezember, aber wer kann sich erinnern, daß wir Berichte gelesen haben, die den Eindruck solcher Verluste hervorgerufen haben? Tatsache ist es, daß derartige Verluste sich ereigneten, wenn eine Laufgrabenlinie verloren ist und die Leute, die den Laufgraben hielten, getötet oder gefangen genommen worden sind. Ein oder zwei Tage später hörten wir dann, daß ein Laufgraben zurückerobert worden sei, aber zuvor hatte es uns niemand gesagt, daß er verloren gegangen war. Lord Selborne läßt dem ersten Minister alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt, daß er vollkommenes Vertrauen für den Ausgang des Krieges habe. „Aber“ so fährt Lord Selborne fort, „die nackten Tatsachen sind die, daß trotz des großartigen Mutes der Soldaten der verbündeten Armeen die Deutschen fast genau noch dieselben Gebiete in Frankreich und Belgien besetzt halten, wie vor vier Monaten und daß die Deutschen und Oesterreicher zusammen imstande waren, ihre Positionen auf dem östlichen Kriegsschauplatz gegen die glänzende Fähigkeit der russischen Armee zu halten. Der stillschweigende Druck der Flotte hat ohne Zweifel der deutschen Regierung manche Unbequemlichkeit verursacht und für das deutsche Volk das Leben einigermaßen peinlich gemacht, aber es ist außerordentlich unwahrscheinlich, daß Deutschland in der nächsten Zeit schneller ausgehungert werde als dies bei den Verbündeten der Fall ist. Meine Meinung ist es, daß im besten Falle uns einige Monate eines schweren Krieges bevorstehen und daß wir alle Anstrengungen zu machen haben, sowohl hinsichtlich der Flotte, als auf dem Lande und daß die größte Gefahr, die uns jetzt droht, eine gewisse Gleichgültigkeit ist, die im vereinigten Königreiche einreizen könnte, und diese Gleichgültigkeit den Krieg noch viele Monate über die Zeit hinaus ausdehnen könnte.“

Amfliches.

Seit dem 5. März d. J. ist angeordnet, daß die mitteleuropäische Zeit für die Stellung sämtlicher öffentlicher Uhren und für den allgemeinen Geschäfts- und Handelsverkehr als nur allein maßgebend anzusehen ist.

Die genaue mitteleuropäische Zeit wird täglich vormittags zwischen 8 und 9 Uhr an der Uhr der St. Trinitatskirche und an sämtlichen Uhren des Uhrmachers Varrsch — Zielona 1, Ecke Petriauer — richtig eingestellt.

Den Einwohnern der Stadt ist hierdurch Gelegenheit geboten, die in Ihrem Besitze befindlichen Uhren nach der maßgebenden Zeit einzustellen. Sämtliche Uhrmacher sind gehalten, öffentlich sichtbare Uhren — also auch in Läden — diese Zeit anzeigen zu lassen.

Kaiserlich Deutsche
Ortskommandantur Lodz

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 14. März.

Sonntagsbetrachtung.

Nm. 5. 1-6. Nun wir dem sind ge-
recht geworden durch den Glauben, so
haben wir Frieden mit Gott durch unseren
Herrn Jesus Christus... denn Christus
ist für uns Gottlose gestorben.

Unsere heutige Sonntagsepistel paßt wieder
so recht für die heilige Passionszeit. Zwar weißt
sie direkt nur mit dem Schlußworte: „Christus
ist für uns Gottlose gestorben“ hin auf die
Passion unseres lieben Herrn; aber doch gründet
sie alles, was sie sagt, auf den Tod des Herrn,
nennt uns gar liebliche Früchte, die an dem
Kreuzesbaume für uns wachsen.

Die erste dieser köstlichen Früchte ist der
Friede mit Gott. „Nun wir sind gerecht
geworden durch den Glauben, so haben wir Friede
mit Gott“ — so hebt der Apostel an zu
singen von dem Segen des Kreuzestodes seines
und unseres Herrn. Und mit Recht; denn Friede
mit Gott haben wir nur durch seinen lieben
Sohn; den vollen Frieden aber hat Christus
uns auf Golgatha erworben. Gewiß, schon bei
seiner Geburt jauchzte die Menge der himm-
lischen Heerscharen: Friede auf Erden! Aber
auch dies Wort war schließlich ähnlich wie die
Worte der alttestamentlichen Propheten von dem
Friedefürsten und dem endlosen von ihm ge-
brachten Frieden doch noch eine Weissagung.
Erfüllt ist diese Weissagung erst am Karfreitag.
Am Kreuze hat der Friedefürst Friede
gemacht zwischen seinem Vater im Himmel und
seinen Brüdern auf Erden; auf den aus Holz
des Fluches erhöhten Mittler hat der heilige
Gott alle unsere Sünden geworfen, auf daß
wir Frieden hätten; erst wenn wir durch den
Glauben an den Gekreuzigten gerecht geworden
sind, können wir im vollsten Sinne des Wortes
jubeln: Nun ist groß Friede ohne Unterlaß, all
Fehd' hat nun ein Ende.

Und zum anderen haben wir durch ihn einen
Zugang zu der Gnade. Eine zweite Frucht, die
wir pflücken können vom Stamm des heiligen
Kreuzes, ist die Gewißheit, daß wir jederzeit
vor das Angesicht unseres himmlischen Vaters
treten können. Der Herr, der für uns gestorben
ist auf Golgatha, er hat uns Gottlose ja zu
Gottes Kindern gemacht und uns dadurch den
Zugang zu seinem himmlischen Vater geöffnet.
Und noch zwei andere Früchte des Kreuzes
nennt uns der Apostel: die Hoffnung der zu-
künftigen Herrlichkeit und das Nüchtern der
Trübsal. Und in der Tat, auch diese edlen
Früchte wachsen nirgends reicher und schöner
als auf Golgatha. Dort hat der Herr ja auch
uns die zukünftige Herrlichkeit erworben, und
der Blick auf ihn gibt uns Kraft, die Trübsal
geduldig zu ertragen, ja uns um ihres Segens
willen der Trübsal zu rühmen. Daß auch uns
dieser Segen zuteil werde, so laßt uns nicht
ruhen, als bis auch wir sprechen können: Christus
ist für uns Gottlose gestorben.

Auf zur Tat!

Während der Lodzer Deutsche sein Dasein
zwischen Befürchtungen vor allem, was da
kommt, zubringt und es sich versagt, etwas zu
unternehmen, das seine Zukunft sicher stellt, be-
schäftigt sich der polnische Teil unserer Bevöl-
kerung umso emstiger mit Ideen und Plänen,
die nicht nur richtunggebend für ihren politischen
und gesellschaftlichen Fortbestand sein, sondern
ihr auch die Führung der künftigen Kommunal-
politik sichern sollen.

Ist es da nicht an der Zeit, daß auch
Stimmen aus dem deutschen Lager sich ver-
nehmen lassen, und — ohne die leidige Natio-
nalitätenfrage von sich aus verschärfen zu
wollen — ein Wort sagen, wie das Schicksal
unserer Gesamtbevölkerung, unseres Stadtganzen
und unserer Stadtverwaltung nach ihrer Auf-
fassung zu gestalten sei. Und wahrlich, wenn
wir uns umschauen und die vielen deutschen
Vollstgenossen mit westeuropäischer Bildung
sehen, so erscheint es uns als das Selbstver-
ständliche und Naheliegende, daß sie einmal aus
dem Rahmen der fruchtlosen Kritik am Be-
stehenden heraustreten und frisch und mutig ihr
besseres Wissen und ihr Befanntsein mit west-
lichen Kulturereigenschaften in Arbeit umsetzen.

Denn daß wir unser Leben nicht mehr oft
und rückwärts orientieren können, nachdem die
göttliche Fügung uns den Anschluß an den
Westen ermöglicht hat, dürfte mit der Zeit auch
den beschränkteren unserer Zeitgenossen klar-
geworden sein. Und daß wir keine Ursache
haben, einen Zustand zurückzusehen, wo —
wie in Friedenszeiten — alles bessere Wollen
unverdrückt und ausgerottet und alle selbstlose
Arbeit beargwöhnt wurde, oder gar — wie in
den Kriegsmoaten — Taten der reinen Wohl-
tätigkeit, wie die Ausgabe der Bons von der
Finanzabteilung des Bürgerausschusses, von den
russischen militärischen Gewalthabern daraufhin
beschnitten wurden, ob sich nicht eine politische
Verdächtigung, eine Aburteilung nach selbst-
gerichtlichem Verfahren daran knüpfen ließe; —
zu dieser Einsicht müßten allmählich auch die
Minderbegabten und Urteilsunfähigen gelangt
sein.

Freilich, die meisten unserer deutschen
Männer, die neben ihrer geschäftlichen Tätigkeit
noch Sinn für öffentliches Leben offenbarten,
sind seit Kriegsbeginn nicht mehr hier oder
haben es nach den unangenehmen Erfahrungen
vorgezogen, von einer Arbeit für das Gemein-
wohl abzusehen, und Aufenthalt in Moskau
oder anderen russischen Städten zu nehmen.
So sehr die Abwesenheit dieser Männer, denen
Lodz so manches zu danken hat, zu bedauern
ist: unsere deutsche Bevölkerung darf sich durch
ihre Fernsein nicht veranlaßt fühlen, vom Schau-
platz des öffentlichen Wirkens abzutreten. Denn
wie im Kriege die Reihen der Kämpfenden sich
immer wieder schließen und das Fehlen der-
jenigen, die sonst in der Front das Höchste und
Beste leisteten, das Vorgehen nicht zum Still-
stand bringen darf, so darf auch im bürgerlichen
Leben die Abwesenheit einzelner keinen hem-
menden Einfluß auf die Tätigkeit der Zurück-
gebliebenen ausüben.

Und unser öffentliches Leben bedarf in so
vielen Beziehungen der helfenden und bessernden
Hand. Manche Abteilungen unseres Bürger-
ausschusses schreiben geradezu nach deutscher
Gründlichkeit und Durchdringung mit deutschem
Gerechtigkeitsinn. Wohin soll es führen, wenn
die Handlungen persönlicher Willkür, über die
unsere Presse zart und schonend berichtet, um
sich greifen, Begünstigungen und Rohheitsstaten
der Mitbürger auf der Tagesordnung stehen
und das Selbstbewußtsein unserer Mitbürger,
die durch Armbinden „gehoben“ wurden und
sich nun als „Regierende“ fühlen, ins Maßlose
steigert. Hier die Hebel anzusetzen, ist eine
Notwendigkeit für alle, die sich nicht den Vor-
wurf machen lassen wollen, zu einer Zeit, als
eine „Umwertung aller Werte“ vor sich ging,
teilnahmslos dabeigestanden und zugehört zu
haben, wie allein der polnische Teil unserer
Stadtbewölkerung an der „Stadt Bestem“ ge-
zimmert hat.

Wir wollen nicht vergessen: die gegen-
wärtige Arbeit legt den Grund für das
künftige Geschick der Stadt. Darum, lieber
Deutscher, vertriebe dich nicht in den Winkel.
Die Verhältnisse im Bürgerausschuß drängen
nach einer Neuordnung. Und wenn eine Um-
gestaltung vor sich gehen sollte, so entmanne
dich nicht selbst und mache dich nicht zum ein-
flußlosen Nichts. Laß ab von dem Aberg-
glauben, daß du hier der Geduldeteste seist, der
nicht mit zu raten und zu taten hat. Lodz hat
seine Größe und seine Entwicklung deutschem
Fleiß und deutschem Ordnungssinn zu ver-
danken. Wenn aber die Deutschen ihre Aufgabe
hier so gut erfüllt haben, ist jedes Wort, daß
ihre Heimatsberechtigung erst nachweisen oder
verteidigen soll, überflüssig. Laß dir deshalb
nicht von Schwächlingen und Gesinnungslosen
einreden, daß du jemandes Recht antastest, wenn
du eine Beteiligung an der Ordnung deiner
Heimat im Verhältnis zu deiner Arbeit und der
Bedeutung des Deutschlums beanspruchst.

Arbeitscheu.

he. Die Organisation der öffentlichen Wohl-
tätigkeit hat zur Zeit elementarer Katastrophen
und in Kriegsnöten mit großen Schwierigkeiten
zu kämpfen. Die Unterstützungsbürokratie
nimmt einen ungeheuren Umfang an, die Mittel
aber versiegen, und es gilt jetzt ganz besonders
an der rechten Stelle und in der rechten Weise
zu geben.

Nun soll nicht sowohl Geld wie die ver-
lorene Arbeitsmöglichkeit gegeben werden. Brot-
lose Massen, die monatelang von Geldgeschenken
leben, werden leicht demoralisiert und verlernen
es, den Wert der Arbeit zu schätzen, darum
muß die Unterstützung womöglich darin be-
stehen, daß man ihnen Arbeit gibt, mit
der sie sich das tägliche Brot selbst verdienen
können.

Bei der Fabrikarbeiterschaft hat sich eine
Arbeitscheu breit gemacht, die ernste Besorgnisse
für die Zukunft erwecken kann. Wer von uns
hat es nicht schon erlebt, daß die Leute, die
um Unterstützung bitten, nicht arbeiten wollen!
Wie oft ist es vorgekommen, daß man einer
brotlos gewordenen Frau die Wäsche oder
andere häusliche Arbeiten überträgt und ihr
außer dem Unterhalt 75 Kop. täglich bewilligt;
den ersten Tag kommt sie wirklich, am zweiten
Tage bleibt sie aus und läßt nichts mehr von
sich hören. Oder es betteln junge, rüstige Leute,
und man bestellt sie zum Holzhacken; nach einem
halben Tag legen sie die Arbeit nieder mit der
Begründung, sie seien doch Spinner und diese
Arbeit sei zu schwer. Ein hiesiger Grobweb-
strikler brauchte für seine ausgebehten Wal-
dungen eine Anzahl Waldhüter und bot seinen
Leuten 25 Rbl. monatlich für freier Wohnung
und Heizung, aber es fand sich keiner, der das
Angebot annehmen hätte. Da kann man
sich natürlich nicht wundern, wenn die private
Wohltätigkeit erlahmt und man zu der Ueber-
zeugung kommt, die Not müsse doch nicht so sehr
groß sein.

Zu häufig sieht man es mit eigenen Augen,
daß das Volk nicht arbeiten und sich
selbst erhalten, sondern von anderen erhalten
sein will.

„Wohlgutun und mitzuteilen vergesse nicht“
sagt die Bibel, aber ein anderer Spruch, der
auch in der Bibel steht, soll die Wohltätigkeit
regeln; er heißt: „Wer nicht arbeitet, soll auch
nicht essen“. Das mögen die, die es angeht,
bedenken.

x. Eröffnung des Eisenbahnverkehrs
nach Petrikau. Wie wir erfahren, wird am
20. März 1915 der öffentliche Personen- und
Güterverkehr unter den in der Bekanntmachung
über den Personen- und Gepäckverkehr vom
7. März 1915 veröffentlichten Bedingungen
auch auf der Strecke Lodz (Warschauer Bahn-
hof) — Kujawki — Petrikau aufge-
nommen. Auf den bereits eröffneten Linien
hat ein starker Personenverkehr eingesetzt, was
zweifelsohne auch von der neuen Linie zu er-
warten ist.

Die Kriegsanleihe-Reichung eines
Lodzers. Nicht nur in Deutschland werden
fast täglich Millionen auf die unlängst aufge-
legte zweite Kriegsanleihe gezeichnet, auch unsere
Lodzer bringen ihr bereits Interesse entgegen,
von der durchaus richtigen Erwägung ausge-
hend, daß es kein schlechtes Geschäft ist. Wie
wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat ein
Lodzer Großkaufmann in Breslau 80 000 Mk.
auf die Kriegsanleihe gezeichnet. Es ist dies
ein gewiß seltenes, aber umso erfreulicheres
Ereignis, das wahrscheinlich nicht vereinzelt
daßtehen wird, seitdem die Anleihe auch in
Lodz (Polizeipräsidium) gezeichnet werden kann.

r. Die Konfirmation der vom Super-
intendenten Angerstein vorbereiteten Kinder wird
am Dienstag, den 25. d. Mts., um 10 Uhr
vormittags, in der St. Johanniskirche statt-
finden. Es werden 121 Knaben und 136
Mädchen konfirmiert.

Die Armenküche der St. Johannisk-
gemeinde, die sich anfänglich im Lehrerseminar
an der Evangelischen-Straße befand, später aber
nach dem Heim des Jungfrauenvereins über-
tragen wurde, besteht seit dem 14. Dezember
1914 und hat sich in dieser Zeit recht gut ent-
wickelt. Durch ein einmaliges größeres Opfer
konnte der Betrieb der Küche eingerichtet und
ein größerer Vorrat an Nahrungsmitteln ange-
schafft werden. Es fanden sich bald auch andere
freudige Geber, so daß die Zahl der Mittag-
essen von 200 auf 300 täglich vergrößert werden
konnte. Leider fehlt es an Mitteln, um die
Vergrößerung der Küche vorzunehmen. Es ist
ja allgemein bekannt, welch großer Geldmangel
auch unter den Wohlhabenden unserer Stadt
herrscht, außerdem ist ein großer Teil derer, die
mit irdischen Gütern gesegnet sind, abwesend,
so daß es schwer, sehr schwer fällt, die nötigen
Mittel zur Erhaltung dieser wohltätigen Veran-
staltung zusammen zu bringen. In der letzten
Sitzung des Komitees wurde beschlossen, Listen
für wöchentliche kleine Gaben anzufertigen und
es ist dafür ein Inkassent angestellt worden;
auch will der Gesangverein der St. Johannisk-
gemeinde die Küche versorgen helfen. Ihm und
allen Spendern wird im Namen der Armen
aufrichtiger und herzlichster Dank ausgesprochen.
Dem Vorstand dieser Küche gehören folgende
Personen an: Herr Superintendent Angerstein,
Herr Pastor Payer, Herr Pastor Wenzel, Herr
Michel, Herr Greenwood, Herr Jende, Herr
Sching, Herr Lipst, Herr May und die Damen:
Frau Supr. Angerstein, Frau Pastor Payer,
Frau Petters, Frau Michel, Frau Greenwood.

In den 3 Monaten des Bestehens der Küche
wurden 23 912 Mittagessen, bestehend aus einer
nahrhaften dicken Suppe und einem Stück Brot
(1/4 Pfund), Sonntags ein Stückchen Fleisch
ganz unentgeltlich verabreicht. Welche Ver-
ruhigung ist es für einen Armen in dieser
schweren Zeit des Mangels und der Not zu
wissen, daß für ihn täglich eine Mahlzeit be-
reitet wird, er braucht nicht mit Angst daran
zu denken, wo er seinen Hunger stillen wird.
Welch ein Anblick ist es, die Kinder anzusehen,
wie sie in freudiger Erwartung an den Tisch
treten und nachdem sie gemeinsam ihr Tisch-
gebet gesprochen, mit Wonne ihr Mittag ver-
zehren und gestärkt und fröhlich von dannen
gehen. Wahrlich, schon um dieser hungernden
Kinder willen, möchte man die Armenküche nicht
missen, deren ja, Gott Lob! jetzt immer mehr
in der Stadt gegründet werden, um der unge-
heuren Not einigermaßen zu steuern. Gott gebe,
daß Alle, die noch etwas übrig haben, ihre
Gaben zu diesem Zweck bringen möchten und
an die Worte der heil. Schrift denken: „Brich
dem Hungerigen dein Brot“ und „Was ihr
diesem Geringsten einem getan habt, das habt
ihr mir getan“.

Die Einnahmen vom 14. Dezember 1914
bis 14. März d. J. betragen 2047 Rubel
81. Kop. Die Ausgaben 1938 Rbl. 27 Kop.
Der Kassenbestand 109 Rubel 54 Kop.

Ein Verieth „Magire“ wurde dieser
Tage im Hause Nr. 58 an der Petrikauer Straße
eröffnet. Die Vorstellungen beginnen um 5 Uhr
nachmittags. Das Programm ist reichhaltig und
interessant.

§ Festnahme eines Petrügers. Ein
gewisser Woleslaw Kamlat besuchte Reservisten-
familien aus und versprach ihnen, Kohle zu bil-
ligem Preise zu liefern. Es ließ sich Aus-
zahlungen geben und stellte Quittungen aus, die
selbstverständlich wertlos waren. Auf diese Weise
hat er mehrere Reservistenfamilien um eine
größere Summe geprellt. Der Bürgermiliz ist
es gelungen, den Betrüger festzunehmen.

x. Am Urania-Theater ist gestern wie-
derum Programmwechsel eingetreten. Die neue
Serie kinematographischer Bilder erweckt leb-

haftes Interesse. Außerdem treten auf: Frä-
ulein Bernhardt, Manoli und Herr Bro-
nowski.

x. Liebhaber-Vorstellung. Durch den
Erfolg angeregt, den die Aufführung der
Komödie „Szokol“ (Die Schule) hatte, will man
diese Vorstellung am 25. d. Mts. im Großen
Theater zugunsten des Vereins zur Verbreitung
der Volksaufklärung wiederholen.

Vereinsnachrichten.

r. Bevorstehende Verschmelzung von
fünf Genossenschaften für billigen Le-
bensmitteleinkauf. Vorgestern abend fand
eine Sitzung der Mitglieder der Genossenschaft
des Technikervereins für billigen Lebensmittelein-
kauf unter Beteiligung von Abgeordneten des
Arztvereins, Christlichen Lehrervereins und des
Christlichen Handlungsgehilfenvereins statt, um
eine Verschmelzung der einzelnen Genossenschaften
in die Wege zu leiten. Auch der Verein der
Rechtsanwälte hat seine Zusage erteilt, sich dieser
Genossenschaft anzuschließen. Der Christliche
Lehrerverein und Handlungsgehilfenverein soll
eingeladen werden, sich der Genossenschaft ganz
anzuschließen, so daß ein jedes Mitglied eine
Einlage entrichtet, oder diese Vereine eine be-
stimmte Summe als Einlage zahlen, wodurch
sie dann das Recht haben sollen, für den drei-
fachen Wert von der Genossenschaft Lebensmittel
zu beziehen. Ferner wurde beschlossen, auch nicht
dem Verein angehörende Personen aus der In-
telligenz als Mitglieder dieser Genossenschaft
aufzunehmen, um in möglichst großen Mengen
Einkäufe machen zu können. Die Höhe der ein-
maligen Einlage beträgt 10 Rubel.

B. Unter den hiesigen Vereins- und
gewerblichen Vereinen ist der jüdische Hand-
werkerklub einer der jüngsten, der, aus der
dringendsten Notwendigkeit hervorgegangen, in
kürzester Zeit der Sammelpunkt sämtlicher
Handwerkerinteressen geworden ist. Die jüdischen
Handwerker konnten aus verschiedenen Gründen
keinen Anschluß an die bestehenden christlichen
Gewerksinnungen finden, so daß sie vor kaum
3 Jahren sich zu einer eignen Vereinigung
zusammenschlossen, deren Tätigkeit anfangs eng
umgrenzt war und mehr dem geselligen Verkehr
und der kulturellen Hebung seiner Mitglieder
diente. Erst nach und nach erreichte der Klub
seine eigentliche Bestimmung, die in der Orga-
nisation der jüdischen Handwerker auf der
Grundlage von selbständigen Fachabteilungen
besteht. In wirtschaftlicher Hinsicht ist die
Gründung einer Leih- und Sparkasse zu loben.
Ueberdies wird die Einrichtung einer gegen-
seitigen Versicherung auf den Todesfall, eines
Arbeitsnachweisbüros und eines Schiedsgerichts
geplant. Zur Linderung der Kriegsnöte unter-
hält der Klub eine billige Teehalle, sowie eine
Küche und einen Konsumladen. Die beim Klub
eingerichtete Rechtsabteilung erweist den Hand-
werkern beim Eintreiben ihrer Forderungen
nützliche Dienste. Die unentgeltlichen Fachkurse
für Maler, Tischler, Klempner, Schlosser und
Elektrotechniker, die neben den Fachstudien auch
den Sprachunterricht berücksichtigen, werden von
Ingenieuren geleitet, denen erfahrene Meister
zur Seite stehen.

r. Vom Krankenpflegeverein „Difur
Scholim“. Der Verein hat im Februar 414
Karten zur Erteilung von ärztlichen Rat, 1123
Rezepte für Arzneien, 894 Quart Milch, 146
Lot Tee, 55 Pfund Zucker und 181 Pfund
Grüße unentgeltlich verabschafft. Die Ärzte
statteten 709 Krankenbesuche ab. In freiwilli-
gen Spenden gingen 128 Rbl. 50 Kop. ein.

k. Der jüdische Wohltätigkeitsverein
wird seine billige Küche an den jüdischen Oster-
feiertagen nicht schließen. Gegenwärtig verab-
folgt die Küche gegen 2000 Portionen täglich.
Zur Sammlung der für die Osterunterstützungen
nötigen Mittel wurden angefehene Mitglieder
der jüdischen Gesellschaft berufen. Die Erteilung
von Unterstützungen an Familien verarmter
Kaufleute wird fortgesetzt; in dieser Woche
wurden an etwa 800 Familien gegen 2000 Rbl.
verteilt.

x. Vortrag. Heute um 3 1/2 Uhr nachmit-
tags wird Professor Josef Dombrowski im
Lokale des Vereins zur Verbreitung der Volks-
aufklärung an der Podlesna Straße Nr. 1 (Ecke
der Długa Straße) einen Vortrag über „Die
Provinz Posen, Schlesien und Pommern“ halten.

k. Versammlung. Am Montag um 3
Uhr nachmittags findet im Lokale des Hand-
werkerklubs (Zawadzka Straße Nr. 5) die Jahres-
Generalversammlung der Mitglieder des Textil-
meister-Vereins statt.

** Von der Küchenmeister-Vereinung.
Am Mittwoch, den 17. d. Mts., findet um 4
Uhr nachmittags in der Wohnung des Mit-
gliedes Macielski, Ziegel Straße Nr. 47, die
Jahresgeneralversammlung der Vereinsmitglieder
statt.

x. Vom Verein für Landeskunde. Die
für heute angekündigte Monatsversammlung der
Mitglieder findet nicht statt.

Die Versammlung des Malermeister-
Vereins, die heute nachmittags im Lokale des
Handwerkerklubs an der Zawadzkastraße Nr. 5
stattfindet, ist nicht von der Lodzer
Malermeisterinnung vom Jahre 1879
einberufen worden, was zur Vermeidung von
Mißverständnissen hiermit vermerkt sei.

Plus deutschen Gauen.

Kriegsfragen in der Budgetkommission des Reichstages.

(Amtlicher Bericht.)

Die verstärkte Budgetkommission des Reichstages begann gestern die Erörterung des Etats des Auswärtigen Amtes mit einer Aussprache über die gesamte politische Lage. Der Referent eröffnete diese Aussprache mit einem allgemeinen Überblick über die militärische und politische Situation. Danach gab der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Auskunft über die gegenwärtige diplomatische Lage und schilderte dabei im einzelnen unsere Beziehungen zu den neutralen Mächten. Ausführlich wurde die Lage unserer Zivil- und Kriegsgefangenen in den feindlichen Ländern besprochen. Die Berichte, die von neutraler Seite dem Auswärtigen Amt erstattet worden sind, sind zwar in mancher Beziehung beruhigend. In vielen Fällen sind die feindlichen Regierungen jedoch ihren Pflichten in der Behandlung der Gefangenen nicht nachgekommen. Die gegen das Völkerrecht festgehaltenen Zivilpersonen sind vielfach schlechter behandelt worden, als die Kriegsgefangenen. Die Unterführungsverhältnisse haben, namentlich im Beginn des Krieges, große Mängel aufgewiesen. Besonders schlecht erscheint die Lage der mittellosen Zivilgefangenen in Russland. Zur Erleichterung ihrer Lage ist der amerikanischen Votschaft in Petersburg — ebenso wie denen in den anderen feindlichen Ländern — ein unbeschränkter Kredit zur Verfügung gestellt worden. Dauernd ist die Reichsregierung in Verbindung mit den Schutzmächten und mit wohlthätigen Vereinigungen bemüht, für Verbesserung zu sorgen. Mit schärfster Entrüstung wurde der durch die Hinrichtung der Deutschen Fide und Grändler in Casablanca begangene Justizmord besprochen. Von der Regierung wurden die Schritte dargelegt, die getroffen sind, um die Vollstreckung des Urteils zu verhindern. Ueber Vergeltungsmassregeln behält sich die Reichsregierung ihre Entschlüsse bis zum Eingang des Urteils vor. Die durch die Presse bekannt gewordene Ankündigung der britischen Admiralität, daß die gefangenen Besatzungen von Unterseebooten einer anderen Verhandlung unterworfen werden sollen, als andere Kriegsgefangene, ist sofort zum Gegenstand einer Anfrage bei der englischen Regierung gemacht worden. Dabei ist kein Zweifel darüber gelassen worden, daß zur schärfsten Vergeltung gegriffen werden würde, falls sich die Ankündigung bestätigt. Die Angabe, daß die Engländer deutsche Gefangene auf Schiffe gebracht hätten, um sie gewissermaßen als Kugelgang gegen deutsche Angriffe zu benutzen, hat sich als irrtümlich herausgestellt. Der Grund der Maßnahme ist in den Untersuchungs-schwierigkeiten zu suchen. Gefahr liegt für diese Gefangenen nicht vor. In eingehenden Erörterungen beschäftigte sich die Kommission mit der brutalen und völkerrechtswidrigen wirtschaftlichen Kriegsführung Englands. Es wurde allgemein zustimmend anerkannt, daß die dagegen ergriffenen Vergeltungsmassnahmen notwendig und wirkungsvoll sind. Die in der Frage des Unterseebootkrieges ergangenen Noten fanden allgemeine Billigung.

Der verstärkte Haushaltsausschuß des Reichstages

besteht aus 36 Mitgliedern und zwar 10 Sozialdemokraten, 8 Zentrumsgesandten, je 4 Deutschkonserwativen, Nationalliberalen und Mitgliedern der Fortschrittlichen Volkspartei, 2 Polen und je 1 Mitglied der Reichspartei der Wirtschaftlichen Vereinigung, der Elsaß-Lothringener und der Deutsch-Hannoveraner. Vorsitzender ist der Zentrumsgesandte Dr. Spahn, sein Stellvertreter der Sozialdemokrat Dr. Suedekum. Von den Deutsch-Konserwativen gehören die Abgeordneten Dietrich, Dr. v. Seydewitz, Dr. Dertel und Graf von Westarp dem Ausschusse an.

Reichstagskommissionen.

Im Reichstage fand heute die Konstituierung der vom Plenum eingesetzten Kommissionen statt.

Die 7. Kommission

(Stickstoffvorlage) wählte zu Vorsitzenden die Abgeordneten Dr. Cohn (Soz.) und Dr. Behner (Ztr.). Die Kommission einigte sich auf einen Antrag, in dem die Regierung um Vorlegung von Material über die Produktion von Stickstoff und den Verbrauch von Stickstoff in Landwirtschaft und Industrie in den letzten drei Jahren und, wenn möglich, um Vorlegung einer Statistik über die Verbrauchsmengen in den verschiedenen Teilen des Reiches ersucht wird. Nächste Sitzung Mittwoch.

Die Gewerbekommission

des Reichstages wählte heute zum ersten Vorsitzenden den Abgeordneten Dr. Mayer-Kaufmann (Zentrum), zum zweiten Vorsitzenden den Abgeordneten Wurm (Soz.). Die erste Sitzung soll am nächsten Freitag stattfinden zwecks Umgrenzung des Arbeitsfeldes.

Die Rechnungskommission

des Reichstages wählte heute zum ersten Vorsitzenden den Abgeordneten Dr. Doormann (Fortschr.) und zum zweiten Vorsitzenden den Abgeordneten Zimmermann (Natl.). Die erste Sitzung wird nächsten Freitag stattfinden.

Kriegsehrenzeichen im Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen hat beschlossen, im Hinblick auf die heldenmütige Verteidigung des deutschen Vaterlandes, an welcher die Söhne seines Landes ruhmvollen Anteil nehmen, ein besonderes Ehrenzeichen im Kriege 1914/15 zu stiften. — Die Herzogin Charlotte von Sachsen-Meiningen als Landesregentin hat beschlossen, einen Orden für solche Frauen und Jungfrauen zu stiften, die wegen besonders opferwilliger Tätigkeit und hervorragender Leistungen im Dienste der Kriegsfürsorge der Auszeichnung für würdig befunden wurde.

Verleihung des Eisernen Kreuzes an den Abgeordneten Bassermann.

Dem Reichstagsabgeordneten Ernst Bassermann, Major und Adjutanten des Militärgouverneurs von Antwerpen, der schon zu Anfang des Krieges das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt, ist jetzt das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen worden.

Bestätigung eines sozialdemokratischen Stadtrats.

Von der Stadtverordnetenversammlung in Luckenwalde war der sozialdemokratische Stadtverordnete Otto Schulze zum Magistratsmitglied gewählt worden. Er hat nunmehr die Bestätigung erhalten.

Seine gegen Liebknecht.

In der sozialdemokratischen „Chemnitzer Volksstimme“ wendet sich Reichstagsabg. Wolfgang Seine von neuem gegen seinen fraktionslosen Dr. Liebknecht. Unter der Ueberschrift „Pessimismus und Optimismus“ knüpft er an die Rede Liebknechts in der Abgeordnetenhaus-Sitzung vom 2. März, an, in der es hieß:

„Die schwärzesten Pessimisten haben recht behalten... nun wird wohl auch dem letzten der Geldenträger, der Trauer, als ein freier deutscher Bürger, als ein gleichberechtigter deutscher Bürger anerkannt zu sein, verfliegen. Nicht durch Nachgiebigkeit und nicht durch Anpassung und nicht durch Schmiegsamkeit, sondern im Kampfe wird das Volk sein Recht finden.“

Als der nationalliberale Professor Friedberg ihm erwiderte, daß diese Angriffe wohl mehr Liebknechts Parteigenossen als den anderen Fraktionen gelten sollten, hat Liebknecht ausdrücklich zugestimmt. Das ist, sagt Seine, der echte Karl Liebknecht, der bedenkenlos auch seinen Parteigenossen Dummheit und Feigheit unterstellt, wenn er glaubt, dadurch das Stichwort für seine Rolle als berufsmäßiger Parteiretter zu gewinnen.“ Abg. Seine schreibt empört:

„Es gibt sogar Parteigenossen der Steh-Inedischen Richtung, die eifrigst diese Rede im Felde zu verbreiten bemüht sind. Haben denn diese Menschen kein Gefühl für unsere Freunde, die ihr Leben für uns preisgeben? Ich finde es unverantwortlich, diesen wackeren Männern das Herz schwer zu machen. Jeder von ihnen leistet durch seine treue Pflichterfüllung bei der Verteidigung des Vaterlandes hundertmal mehr, auch für die Idee des Sozialismus, das Interesse der Partei und das Wohl der deutschen Arbeiter, als diese Zwittertraktierer und Wortmacher.“

Die gebührige Antwort wäre nach Ansicht Seines, „wenn der eine oder andere Genosse aus dem Felde ihm schriebe: „Wenn du nichts mehr hoffen und erwarten kannst, so häng dich auf!“ — Auch in der Wagnisfrage ist Seine Liebknecht entgegen:

„Es ist nicht wahr, daß die Regierung jede Wahlreform in Preußen abgelehnt hätte; sie hat nur erklärt, daß sie jetzt während des Krieges nicht den Streit der Parteien über die Art der Reform entzünden könne. Hat Liebknecht geglaubt, daß

die Parteien darüber sofort einig sein würden? — Das wäre ein rosenroter Optimismus, den niemand geteilt hat.“

Wenn etwas, sagt Seine, die Stellung der Sozialdemokratie verderben, ihre Erfolge erschweren oder gar vereiteln könne, dann sind es Dinge wie das Auftreten Liebknechts; alles wirke schädlich, was die Partei „wieder in Gegensatz bringt zu dem ganzen übrigen Volk, alles was von neuem den Glarbau an die Vaterlandslösigkeit der Sozialdemokratie, an die Gleichgiltigkeit in der nationalen Gefahr nähren kann, vor allem aber der grundsätzliche Pessimismus, der in solcher Lage nichts Klügeres zu sagen weiß als: es bleibt alles beim alten.“

Seeverkehr und Weltwirtschaft.

„Der Fels im Meer der Verleumdungen ist der Glaube an sich selbst.“ Mit diesem Wort trat am 29. Januar in seinem Bericht über das erste Geschäftsjahr der Gesellschaft zur Förderung des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel deren Präsident, Konsul H. Diederichsen, den lägenhaften Ausstreunungen des feindlichen Auslandes entgegen, denen zufolge das deutsche Wirtschaftsleben sozusagen auf dem letzten Loch pfeife. In Wirklichkeit aber hatten sich, während in der Londoner „Times“ die deutschen Kaufleute und Industriellen als „gebrochene Erbsen“ geschildert wurden, die „in Verzweiflung“ den „schrecklichen“ Ereignissen der Zeit folgen, am genannten Tage, wie im tiefsten Frieden neben den Männern der Wissenschaft deutsche Unternehmern zusammengefunden, um an ihrem Teile an der Lösung wissenschaftlicher Probleme mitzuarbeiten. Das heißt, durch Rat und Tat Probleme lösen zu helfen, die sich das im Jahre 1913 aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers in Kiel gegründete königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft sachungsgemäß stellt und während der noch kurzen Zeit seines Bestehens unter dem Protektoral des Prinzen Heinrich und unter der ehrenamtlichen Leitung seines Direktors Professors Dr. Bernhard Harns mit ansehnlichen positiven Erfolgen bearbeitet hat. Denn unter dem Sammeltitel „Probleme der Weltwirtschaft“, sind bisher nicht weniger als 24 Bände solcher Schriften veröffentlicht worden, die unter dem Gesichtspunkt einer allwöchentlichen systematischen Darstellung weltwirtschaftlicher Beziehungen zusammengestellt werden. Der Redaktion desselben Herausgebers unterliegt unter dem Titel „Weltwirtschaftliches Archiv“ die Zeitschrift für allgemeine und spezielle Weltwirtschaftslehre, mit mehr als 400 Mitarbeitern. Neben diesen Publikationen ist dann die auch während des Krieges aufrecht erhaltene interne Arbeit des Instituts hergegangen. Zunächst die seminaristische Lehrtätigkeit, die im Lauf des Berichtsjahrs ihre Erweiterung durch Angliederung eines der Leitung des Geh. Justizrats Prof. Dr. Pappenheim anvertrauten Seerechtlichen Seminars erfuhr. Zu der Lehrtätigkeit gesellte sich weiter die Sammlung und Verwaltung einer Bibliothek, die bereits auf einen Bestand von 1400 Bänden angewachsen ist, sowie eines Wirtschaftswissenschaftlichen Archivs, dem bisher täglich im Durchschnitt 300 Einlagen eingeordnet wurden. Nach dem vollständigen Ausbau des Instituts wird der Jahresetat auf 71 600 Mk. veranschlagt, die in der Hauptsache von den „Förderern“ aufgebracht werden, die sich zu einem 180 Mitglieder zählenden Verein zusammengeschlossen haben, mit einem Jahresbeitrag von je 100 Mk.

Die ostpreussischen Lehrer am Sarkophag der Königin Luise.

Die ostpreussischen Lehrer, die wegen des vorübergehenden Einfalls der Russen in ihre heimatliche Provinz in Berlin weilen, legten am Sarkophag der Königin Luise einen Kranz nieder mit der Aufschrift: „Ihrer unvergesslichen Königin Luise — Ostpreussens Lehrerschaft im Kriegsjahr 1915.“ Vierhundert ostpreussische Lehrersfamilien sind gestern zur Ehrung des Geburtstages in feierlichem Zuge am Sarkophag der Königin Luise im Charlottenburger Mausoleum vorübergezogen.

Jüdische Offiziere in der preussischen Armee.

Das in Hamburg erscheinende jüdische Freudenblatt teilt die Namen von 43 jüdischen Heeresangehörigen mit, die bis zum 1. Februar d. J. in der preussischen Armee zu Offizieren befördert worden sind. Diese Liste beruht nur auf unmittelbaren Mitteilungen aus dem Befehrskreis dieses Blattes, so daß wahrscheinlich bei weitem nicht alle Beförderungen dieser Art in der Liste enthalten sind.

Bezeichnungen auf die Kriegsanleihe.

Die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zeichnete 10 Millionen Mark für die zweite Kriegsanleihe.

Die Rheinische Bauerngenossenschaftskasse zeichnete auf die Kriegsanleihe 8 Millionen Mark.

Die Bergwerksgesellschaft Giesches Erben in Breslau hat 5 Millionen Mark auf die neue Kriegsanleihe gezeichnet.

Die städtische Sparkasse in Augsburg zeichnete 3 Millionen Mark.

Die Verwaltung der „Frischen“ Sparkasse in Schwelm beschloß, auf die zweite Kriegsanleihe einschließlich der Zeichnung der Sparer 3 Millionen Mark zu zeichnen. Bei der ersten Kriegsanleihe hatte sich die Sparkasse mit 1,9 Millionen Mark beteiligt.

Der Deutsche Wertmeister-Verband zu Düsseldorf, der sich schon an der ersten Kriegsanleihe mit 500 000 Mark beteiligte, zeichnete für die zweite Anleihe 1 250 000 Mark.

Die Chemische Fabrik Hönningen und vorm. Messingwerk Reinickendorf R. Seidel Aktien-gesellschaft zeichnet auf die zweite Kriegsanleihe 1/4 Million Mark.

Kriegshumor.

Neue Version. Die Engländer wollen die Folge unserer Unterseeboote immer noch nicht anerkennen — hier heißt: Das englische Kriegsschiff sei von einer Bombe aus einem deutschen Luftschiff und nicht durch einen Torpede versenkt worden. — „Na, was haben? denn davon, wenn sie ihren Lesern ein 3 für ein il vormachen?“

Die kleine Patriotin. „Ich möchte für zehn Pfennig Feindpfeile.“ — „Was denn für ein?“ — „Was früher „englisch“ war.“

Der muß Ruffe sein. Einige Jungen in einer Berliner Straße wollen „Krieg“ spielen und streiten sich, wer Erbe, Oesterreicher, Deutscher oder Ruffe sein soll. Alle Nationen sind schon verteilt, nur Rußie will keiner sein, da ruft ein Junge, auf einen anderen zeigend: „Du mußt Ruffe sein, du hast schon „ma Ruffe gebabt!“

Der Andrang der Feinde. Es war bei einem russischen Gefangenentransport nach der Schlacht von Tannenberg, als infolge Wagenmangels mehrere Offiziere in einem Wagen vierter Klasse untergebracht werden mußten. Als sie sich beschwerend über den den Transport leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz aber höflich: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon entschuldigen, aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbereitet.“

Im viertel Uhr. Unter den in Berlin eingetroffenen Verurteilten befand sich ein junger Garbedragoner, dem eine Kugel beide Wangen durchbohrt hat, ohne sonst viel Schaden anzurichten. Auf die Frage, wie er sich denn fühle, erwiderte er ganz vergnügt: „Ach, sonst geht's mir ganz gut, bloß die Nacht am Rhein“ kann ich nicht mehr pfeifen, ich hab' ja wille Luft!“

Eine Frage. Auf dem Bürgersteige in der Linden-Straße zu Berlin fuhr ein Mann einen Kinderwagen. Ein kleiner Junge saß darin. Der Mann sah etwas schrecklich aus, schien aber ein jüdischer Papa zu sein. Als er den Knaben bequemer lagte, kopfte ihm ein vorübergehender Arbeiter auf die Schulter und rief: „Mann, Karl, deine Frau haben sie wohl inbezogen?“

Schöner Gedanke. Geschäftsmann: Heereslieferant hätte ich sein mögen im Dreißigjährigen Kriege.

Neugierig. „Denken Sie sich, mein Sohn ist als Bettlei vertrieben, durch die feindlichen Stellungungen gekommen!“

„So? Wieviel hat er denn unterwegs zusammengegrübelt?“

Auch ein Wortel. „Sie müssen sich jetzt wohl auch entsprechend einschränken, Frau Mary?“

„Gar nicht. Seit unserer Marie ihr Dragoner im Feld ist, brauchen wir für uns nur noch die Hölle.“

(Wegendorfer Blätter.)

Letzte Telegramme.

Petersburg, 13. März. (Eigener Fundspruch der D. L. Z.) (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Graf Witte ist gestorben.

Ein englischer Hilfskreuzer gesunken.

London, 13. März. Die Admiralität teilt mit: Der Hilfskreuzer Vagano ist auf einer Erkundungsfahrt untergegangen. Schiffstrümmer, die am 11. März aufgefunden wurden, lassen darauf schließen, daß die Vagano torpediert worden ist. Acht Offiziere und 18 Matrosen sind gerettet worden; die übrige Mannschaft ist wahrscheinlich umgekommen. Der Dampfer „Castlereagh“ aus Belfast berichtet, daß er am Donnerstag morgen um 4 Uhr Schiffstrümmer sichtete, daß er aber durch ein feindliches Unterseeboot, das ihn 20 Minuten lang verfolgte, verhindert wurde, eine Untersuchung anzustellen.

Handel und Volkswirtschaft.

Zehnmarkscheine.

Im allgemeinen Teil der gestrigen Nummer wurde bereits darauf hingewiesen, dass dem Mangel an über 10 M. lautenden Papiergeld durch die Ausgabe von Reichskassenscheinen, die später durch Reichsbanknoten ersetzt werden, abgeholfen werden soll. Der Höchstbetrag der Reichskassenscheine beträgt nach den gegenwärtig geltenden Gesetzschriften 240 Mill. M., und zwar stellen diese 240 Mill. M. eine ungedeckte Schuld des Reichs dar. Jetzt sollen 120 Mill. M. weitere Kassenscheine zu 10 M. ausgegeben werden, die aber eine Deckung durch Darlehenskassenscheine oder durch gemünztes Geld erhalten.

In der Begründung zu dem Gesetzentwurf wird zunächst erwähnt, dass die gehegte Erwartung, den Bedarf nach kleineren Wertabschnitten mit Hilfe von Reichsbanknoten zu 20 M. und von Darlehenskassenscheinen zu 5 M. befriedigen zu können, sich nicht erfüllt habe, obwohl von den Darlehenskassenscheinen zu 5 M. bis zum 15. Februar ein Betrag von 276,850,000 M in den Verkehr geflossen ist. Ein Umstand, der wesentlich zur Verschärfung der Nachfrage von Zehnmarkwerten beigetragen hat, sei darin zu finden, dass durch die Ansammlungen von Goldmünzen von der Reichsbank in der Zeit vom 31. Juli 1914 bis 15. Februar 1915 mehr als 280 Mill. M. an Zehnmarkstücken dem Umlauf entzogen worden sind.

Die Begründung zu dem Gesetzentwurf spricht dann weiter davon, weshalb man nicht Darlehenskassenscheine à 10 M. schaffen wolle, und zwar wird dieses mit technischen Gründen erklärt. Die Herstellung eines gegen Fälschung ausreichend geschützten Darlehenskassenscheines à 10 M. würde sehr lange Zeit erfordern. Dagegen können Reichskassenscheine zu 10 M. ohne weiteres in den Verkehr gebracht werden, weil sie ja an und für sich wegen des ständigen Ersatzes in fortlaufender Herstellung begriffen sind.

Es steht nicht etwa die Vermehrung der Reichskassenscheine den Zweck verfolgt, dem Reiche Geld zuzuführen, oder die Befriedigung des Geldbedarfs während der Kriegszeit zu erleichtern, das tritt schon dadurch deutlich in Erscheinung, dass die neuen Reichskassenscheine, soweit sie ausgegeben werden, durch Darlehenskassenscheine gedeckt sein müssen, oder wie schon oben erwähnt, durch gemünztes deutsches Geld. Wie weiter erwähnt, sollen die Reichskassenscheine nur eine vorübergehende Vermehrung erfahren.

„Es steht aber mit Sicherheit zu erwarten — heisst es dann weiter in der Begründung —, dass das Verkehrsbedürfnis nach Wertabschnitten zu 10 M. nicht auf die Kriegsdauer beschränkt sein wird. Gerade in der ersten Zeit nach Wiederherstellung des Friedens wird sich ein solcher Bedarf lebhaft geltend

machen, da die Ueberführung des gesamten Wirtschaftslebens in die Friedensverhältnisse nicht nur einen ausserordentlichen Kreditbedarf, sondern auch einen aussergewöhnlichen Zahlungsmittelbedarf hervorruft, dessen Tragweite noch nicht zu übersehen ist. Eine solche Entwicklung erfordert ein Zahlungsmittel, das sich elastisch dem jeweiligen Bedarf anpassen kann. Diese Eigenschaften besitzen die Reichsbanknoten, nicht aber die Reichskassenscheine. Hiernach weist ein dauerndes Verkehrsbedürfnis auf die Schaffung einer Reichsbanknote zu 10 Mark hin, die die Reichsbank in den Stand setzen wird, allen Anforderungen mit bestem Erfolge gerecht zu werden. Da es sich aber nicht empfiehlt, zwei Geldzeichen zu demselben Wertabschnitte nebeneinander auszugeben, so ist beabsichtigt, die Reichskassenscheine zu 10 Mark Hand in Hand mit der Ausgabe der neuen Reichsbanknoten zu 10 Mark überhaupt einzuziehen und die Reichskassenscheine zu 5 Mark allmählich auf den Betrag von 240 Millionen Mark zu erhöhen, so dass nur noch Reichskassenscheine zu 5 M. auszugeben wären. Auch dieser Wertabschnitt wird begehrt sein, namentlich für die Lohnzahlungen in den Industriebezirken, so dass eine Ansammlung bei der Reichsbank nicht zu besorgen ist. Die Beschlussfassung über die Einziehung der Reichskassenscheine zu 10 M. und die Erhöhung derjenigen zu 5 M. soll dem Bundesrat übertragen werden, und zwar im Interesse einer leichten zeitweiligen Begrenzung mit der Massgabe, dass die erforderlichen Vorschriften spätestens ein Jahr nach Friedensschluss zu erlassen sind.“

Von Reichsbanknoten sind gegenwärtig im Umlauf Stücke zu 1000, 100, 50 und 20 M., von Reichskassenscheinen Stücke zu 10 und zu 5 M., und von Darlehenskassenscheinen Stücke zu 5, 2 und 1 M.

Zwangskurs für den Rubel

Berlin, 8. März. (W. B. Amtlich.) Der Oberbefehlshaber im Osten setzte für das gesamte von deutschen Truppen besetzte Gebiet Russlands deutsches Geld als Zahlungsmittel, mit einem Zwangskurs von 100 Mark für 60 Rubel fest.

Endlich haben die deutschen Behörden einem durchaus unhaltbaren Zustand einen Riegel vorgeschoben. Während gleich zu Anfang des Krieges, als noch keinerlei entscheidende Waffenfolge vorlag, der Rubelkurs scharf fiel, stiegen die für Rubelnoten gezahlten Preise mit den deutschen Erfolgen und dem Vordringen der deutschen Truppen auf russischem Gebiet derart, dass zeitweise der Friedenskurs bezahlt wurde — wenigstens von deutscher Seite. In den verbündeten Ländern, England und Frankreich, dagegen war anhaltend ein starkes Angebot von Rubeln zu sehr niedrigen Preisen zu beobachten. Die scharfe Entwertung der russischen Valuta in England und Frankreich war bekanntlich ein Hauptgrund, zu der Konferenz der Ententefinanzminister. Der Grund, warum gerade in Deutschland die umgekehrte Tendenz zu beobachten war, ist darin zu suchen, dass die deutschen Proviandämter, vielleicht in nicht immer ganz geschickter Weise, in grossem Masse als Rubelnotenkufer auftraten, die sie zur Bezahlung

der Requisitionen oder sonstigen Erwerbungen in den besetzten russischen Gebietsteilen benötigten. Die russische Regierung hat sich beeilt, die Sachlage auszunützen, namentlich dadurch, dass sie die Ausfuhr der Rubelnoten nach Schweden usw. verbot. Durch die Verfügung des Oberbefehlshabers im Osten wird jetzt Wandel geschaffen, denn in Zukunft sind die Käufe der Intendanturbehörde in Mark zu leisten. Die festgesetzte Parität entspricht einer Bewertung des Rubels mit Mk. 1,671. Der Vorgang ist insofern nicht neu, als ja auch in Belgien eine Regierungsverfügung vor einigen Monaten eine Zwangsrelation geschaffen wurde.

Amerikanische Beteiligung an der Kriegsanleihe?

Die „Times“ enthalten, wie aus London telegraphiert wird, eine New-Yorker Meldung, derzufolge dort ebenso im Westen der Vereinigten Staaten einige Zeichnungen auf die neue deutsche Kriegsleihe vorgenommen worden sind. „Soviel bekannt ist“, so heisst es weiter in der Meldung der „Times“, „wird die Anleihe nur von einer Chicagoer Bank öffentlich angeboten. Man nimmt jedoch an, dass gewisse deutsch-amerikanische Banken privim Zeichnungen entgegennehmen.“ Was an diesen Angaben richtig ist, wissen wir nicht. Soviel steht jedenfalls fest, dass von deutscher Seite kein Versuch gemacht wird, das Ausland zur Beteiligung an der Kriegsleihe zu gewinnen. Immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, dass angesichts der vorteilhaften Anlage, die die deutsche Kriegsleihe bedeutet, sich auch im neutralen Auslande Interesse für sie regt, und sehr wohl zu verstehen wäre es, wenn besonders die Deutschen im Auslande ihre alte Heimat finanziell unterstützen wollen. Durch die eigenartige Gestaltung der Wechselkurse ist ein Teil des Auslandes in der Lage, die Kriegsleihe zu besonders günstigen Bedingungen zu erwerben, darum wäre es möglich, dass auch spekulative Absichten, die im Zusammenhang mit dem Wechselkurs stehen, bei Zeichnungen des Auslandes eine Rolle spielen.

Die schweizerischen Anleiheverhandlungen mit Amerika.

In der letzten Zeit verlautete, wiederholt dass die Schweiz eine neue Anleihe in Amerika unterzubringen beabsichtige. Jetzt wird aus Bern gemeldet, dass die Eidgenossenschaft eine Vereinbarung mit dem Bankhause Lee, Higginson & Co in Boston für Unterbringung von Anleihen in den Vereinigten Staaten bis zur Höhe von 15 Mill. Doll. zum Zwecke der Deckung der Ankäufe für Getreide und andere in Amerika bestellte oder noch zu bestellende Materialien getroffen hat. Die 5proz Anleihen sind in drei Abschnitte zu je 5 Mill. Doll. eingeteilt, die in einem, drei und fünf Jahren verfallen. Der erste Abschnitt ist bereits placiert.

Geschäftsergebnisse.

Bremer Waikammeral in Bremen.

Der Aufsichtsrat hat beschlossen, bei erhöhten Abschreibungen (für 1913 und 1912 801 097 bzw 1,208,560) M. und einer Rückstellung von 1,500,000 (i. V. o) auf den Dispositionsfonds für 1915, die Verteilung einer Dividende von 30 pCt. für 1914 in Vorschlag zu bringen. In den beiden vorhergehenden Jahren wurden je 20 pCt. Dividende verteilt. Die Rück-

stellung von 1,500,000 M. entspricht einem Betrage von 30 pCt. des Aktienkapitals.

Petersburger Gesellschaft für elektrische Beleuchtung.

Zürich, 10. März. Die Schweizer Presse nimmt wiederholt gegen die Sequestrierung der Petersburger Gesellschaft für elektrische Beleuchtung vom Jahre 1886 Stellung, da über die Hälfte des Aktienkapitals in schweizerischem Besitz ist. Zu dem Gesetzentwurf über die Zwangsliquidation des Unternehmens schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“: Die ganze Aufmachung des Gesetzentwurfes lasse deutlich erkennen, dass es sich nur darum handle, die Werke in Petersburg und Moskau diesen Städten früher und billiger zuzuführen, als in der Konzession vorgesehen sei. Solche Verletzung der Konzessionen lasse sich durch den bestehenden Kriegszustand und die Tatsache, dass einzelne Aktionäre den kriegführenden Staaten angehören, niemals rechtfertigen. Sie müsste alles Vertrauen in russische Rechtszustände auf Jahre hinaus untergraben. Russland aber wird dieses Vertrauen nach dem Kriege noch lange nötig haben. Die schweizerischen Bankinstitute, welche die Aktien seinerzeit in Zürich und Basel einführten, haben den Bundesrat um Schutz ersucht.

Börse.

Berlin, 11. März. Am Geldmarkt wer tägliches Geld leicht und zu 2 1/2 Prozent erhältlich. Privatkont 4 Prozent und darunter. Fremde Zahlungen waren fast allgemein fester, so Kabelauszahlung New-York, Holland, Italien, nordische Auszahlung und österreichische Noten; Auszahlung Rumänien unverändert, Schweiz etwas leichter.

Paris, 8. März.

3% Französische Rente	9.3	9.3
5proz. Russen 1906	71.25	70.70
3proz. Russen 1896	90.55	—
Banque de Paris	88.90	—
Crédit Lyonnais	850	835
Suez-Kanal	1970	—
Baku Naphtha-Gesellschaft	4260	—
Lianosofi	1390	1408
Le Naphte	351	—
Toula	385	390
Rio Tinto	1079	1090
De Beers	1498	1492
Lena Goldfields	261	261
	38.50	—

Amsterdam, 10. März.

Scheck auf Berlin	51,60	— 52,10
Scheck auf London	12,04 1/2	— 12,09 1/2
Scheck auf Paris	47,60	— 47,95
Scheck auf Wien	—	—

Baumwolle.

New-York, 10. März. Baumwolle. Da heute grosse Ankäufe für Liverpooler Rechnung zur Ausführung kamen ferner auch Käufe für New-Orleans stattfanden und die Nachfrage seitens der Spinner dringlicher wird, so war die Tendenz für Baumwolle eine feste. Die Kurse stellten sich gegen den vorhergehenden Tag um 14 bis 16 Punkte höher.

Baumwolle loco	10.3	9.3
do. März	8.85	8.75
do. Mai	8.67	8.50
do. Juli	8.91	8.75
do. Au. ost	9.14	8.99
do. September	9.24	9.09
do. Oktober	9.32	9.17
do. Oktober	9.41	9.26

Liverpool, 8. März. Baumwolle. Umsatz 8000 Ballen, Import 33 648 Ballen, davon 26 467 Ballen amerikanische Baumwolle. Mai-Juni 4.99, Oktober-November 5.24. Amerikaner und Brasilianer zwei Punkte niedriger.

Land!

Roman von Leonhard Schickel.

(12. Fortsetzung.)

„Geht seinen Gang gerade und folgerichtig.“ begann der wieder. „Was meinst Du, Bürgermeister?“ wandte er sich an den Schweigenden, „ob wir's durchhalten?“

„Da horchte Frommhold auf.“
 „Was?“ fragte er jorschend.
 „Ich habe mit dem Schmied gesprochen; aber der ist verschmupft und griesgrämlich, seit Du ihn mitsamt dem Halunken Dobeneck aus der Sitzung gejagt. Und Hinkel... Mein! der tanzt, wie seine Alte pfeift.“

„Red' deutlich!“ forderte Bent und lehnte sich gegen den alles überdauernden Stamm der Linde.

„Der Fabrikant holt uns nicht nur den Boden weg; auch die Leute lockt er an seine Krippe“, hiess die Antwort.

„Deine?“
 „Verzucht hat er's.“
 „Umsonst!“ vorentschied der Bürgermeister.
 „Diesmal schon“, bestätigte Baumgart. „Aber ob es ihn, das nächstemal nicht besser gelingt? Mehr als ich jetzt gebe, kann ich dem Knecht nicht zulohnen.“

„Kannst Du's nicht?“ fragte Bent mit eindringlichem Ernst.

„Nein. Und andre können's auch nicht. Und darum...“

Er flockte, wiegte unruhig den Kopf hin und her und polierte alsbald:

„Fluch und Tod! Aber wahr ist wahr, und Hinkel hat sich einen Polacken vom Verdinger geholt.“

Da schlug der Bürgermeister eine Faust aufs Knie, als wollte er sich's in Scherben schlagen.

„Hilft alles nichts“, meinte Jochen ingrimmig dazu — „Hilft alles nichts. Der Fabrikant kapert uns Knecht um Knecht weg. Und dann? Ohne Leute, was soll aus dem Boden werden?“

Das fragte er aufs Geratewohl in den Abend hinein, leise und behutsam, als dürften es die Felder ringsum nicht hören. Und auch Bent redete heimlich, als er jetzt nach brüllendem Schweigen losbrach; redete flüsternd nur und gleichsam hinter der Hand, denn auch er wollte den Acker, den Arbeitskameraden und vielgetreuen Lebensgefellen, nicht hören lassen, wie man Dinge besprach, die Niedergang und Ende in sich bargen; wie man elenden Verrat abzuwenden rätselte, der den Mutterboden bedrohte; der die Scholle umschlich, die durch so manch Jahrhundert willig und unermüdlich geboren und geschaffen, geschenkt und gebietet und Generation um Generation genährt und gehütet.

„Es darf nicht soweit kommen!“ stieß Bent hervor und legte, sich zu Baumgart neigend, die Ellbogen wie jener auf die Knie, die harten Hände ineinanderklammernd. „Was soll aus dem Boden werden? Du fragst und ich frag's: was soll aus unserm Boden werden? Sie wollen ihm die Hände nehmen, daß er verhungere, Jochen, und ihnen darnach anheimfalle. Ist's nicht eine grausame, wilde Gewalttat? Sie darf nicht reif werden. Wir müssen sie im Keimen wegdrechen, Mann! Hat. Danke. Zu was. Du bist noch einer von den Festen und Geraden. Hilf mit, Jochen. Weich den Landstreffern nicht. Steh und wirf sie.“

War alles gut und schön gesagt, und in Jochen wüteten dieselbe Angst und derselbe Haß,

dieselbe Liebe und Sorge, wie in dem Bürgermeister, aber er hielt die Zähne fest auf seiner schmöhernden Pfeife und bohrte schweigend sein einzig Auge in das steigende Dunkel, das aus den Wackern riesengroß, gespenstisch in die Höhe wuchs.

„Was auch sonst war zu tun? Verdammt! Bent schaute vor sich nieder und wühlte krause Gedanken auf, die Rettung bringen sollten, zumal Baumgart es bei einem undeutlichen Geburmm bewenden ließ, das von dem Klauschen der Heidenlinde, in deren mächtigem Wipfel sich juft der Nachtwind einnistete, noch halb überdönt wurde.

„Und sie laufen schon, sagst Du? Die Knechte lassen Flug und Boden im Stich? Ist's möglich...!“

„Wah!“ — machte Baumgart verächtlich und bitter — „Die!“

„Sie taugen nichts, nein. Sie sind lahle Landstreicher, das trifft!“ — stimmte Bent bei — „Aber warum, Jochen? Warum habt ihr sie nicht anhänglich gemacht und bodenständig? Gut meinen Tobias an. Solange seine Sippe ist, solange dienst sie auf dem Hof. Dreihundert Jahre, vierhundert, wer weiß das zu zählen. Und riffest Du ihn los von meiner Scholle, er stirbt dran. Warum ist's bei den andern anders?“

„Frag sie“, riet Jochen gelassen und spie seine Walle aus.

„Behandelt Euer Gesinde nicht wie ein Stück schlechten Hausrat und geringer!“ schallt Frommhold vor sich hin. „Verwurzelt sie neben Euch und gebt ihnen einen Scheffel Land, daß sie heimlich werden können, dann bleiben sie auch. Dann halten sie hier aus, wo die Erde dampft und die Knochen mit Mart füllt; hier, wo die Ernte im Mittagssbrand der Sommerhitze reift und die Leiber bräunen und jung werden. Dann fällt es ihnen auch nicht ein,

in die Städte und Fabriken abzuwandern, wo die Maschinen die Kraft aus den Gliedern haspeln Faden um Faden, bis Fleisch und Adernumm find und Jung und Alt zerfällt, wie übersommerige Härtlinge. Dann braucht ihr keine fremdländischen Knechte aufzuziehen und satt zu machen, daß sie gedeihen und stark werden und sich ausrüsten für den entscheidenden Völkerkampf ums Sein und Bestehen, während die Unserigen im Blutstaub der Fabriken und Städte sich ausmergeln bis auf die nackte Seele. Es ist verbrechlicher Irrsinn in dem Treiben rundum, Jochen! Und wenn der polnische Schlatut Euch nur halb so viel kostet an Arbeitslohn und Brot, und wie das Stallvieh lenkbar ist, — 's ist Selbstmord, was ihr treibt; 's ist Blutsverrat.“

„Himmelherrgottsframent! Tut man nicht schon mehr als genug?“ fragte Jochen giftig. „Aber die Köder der Fabrikanten stecken ihnen in die Nase, und was wir auch tun, am Ende gehn sie doch.“

„Nicht alle.“
 „Ei was! Drüben in Tiefenfurt...“ — und er wies mit einem kurzen Kopfnicken zur Seite — „haben nicht nur die Knechte und Mägde sich auf die Strümpfe gemacht, auch die Bauernburschen marschieren.“

Jach fuhr Bent empor.
 „Was Unsinn!“
 „Die lautere Wahrheit“, befundete Baumgart und stand schwerfällig auf. „Der rote Teufel hol' den Schubjak; aber drüben ist der Jüngste vom obern Burkhart in die Fabrik hinauf. Seit mittag ist er abgezogen.“

„Daß ihn...!“ räunte es Bent durch die Zähne; doch das schlimme Wort blieb ungesprochen und wurde gewaltig wieder hinuntergewürgt.

Baumgart schwieg und räufte kein Lid.
 (Fortsetzung folgt.)



Lokomotiv
Kran
für
Normal-
Spur

sofort
ab
Lager

1015

Militärfreien Reichsdeutschen

in mittlerem Alter bietet sich einträgliche und gesicherte Existenz durch Übernahme von behördlich genehmigten Verkaufsstellen für deutsche Artikel. Kaution erwünscht. Nebengewandtheit Bedingung. Vorstellung Dienstag abend 6-8, Hotel Bristol, bei Herrn Müller.

Das Café & Restaurant beim
Hotel „Imperial“
Nr. 17 Petrikauer Straße Nr. 17,
wieder eröffnet

und empfiehlt seine anerkannt gute Küche und wohlgepflegten Biere.
An Sonntagen nachmittags Konzert.
OSKAR GUHL.

Eulen-Batterie
Qualitätsmarke - höchste Leistungsfähigkeit.
Epiritusglühlicht-Brenner mit Pumpe
empfiehlt sehr billig
„Auer“, Petrikauer Str. 146.

Bittschriften

an die Behörden, Gerichte etc. Geben-, Jubiläum- und Jubiläum-, Prof. Aren, Bittschriften und jeder andere schriftliche Verbleiben sowie Ueberweisungen in den ersuchten Sprachen werden einwandfrei ausgeführt

Eduard Kaiser,
Koblenzstr. Nr. 14, W. 14
(Eisenbahnstr. Nr. 6.)

Bagels Sprachführer

werden jetzt viel gekauft. 1019
Polnisch geb. 80 Pfennig
geb. 1.20
Russisch geb. 2.00
geb. 2.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage
Jal. B. & L. Wulffheim-Verlag.

Vergeld

kann sofort jeder erhalten, der eine Lebensversicherungspolice besitzt. Auskunft bei M. Szajnberg, Konstantiner Straße 88, täglich von 10 bis 3 Uhr. 1042

Wittage,

kräftige Hausmannskost, für 10 Personen zu 30 und 50 Kopelen.
Naurotstr. Nr. 37, W. 1.
Sadowska.

Ausverkauf

von Stoffen u. Blumenstoffen sowie Stoffen, auch ein Detail im Fabrikations-Geschäft Cegielnianastraße 44, im Hofe.

Ein Paß

auf den Namen Oskar Bussler, ausgefertigt v. Lediger Magistrat, ist verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben abzugeben an
O. Bussler
1129 Dabrowitz-Str. Nr. 2

„ALA“ Bakalyptus-Mantel - 100% Baumwolle, unbedenklich bei Husten und Keuchhusten.
Zu bekommen in den Apotheken und Drogeriehandlungen.

Bahntechnisch. Laboratorium

„Deut. Modern“
Im Auslande diplomiert für alle möglichen Eisenarbeiten: künstliche Bahne in Stahl, Gold, Aluminium, Magnesium und kombinierte Arbeiten zu billigen Preisen. Jede Reparatur wird in einigen Stunden erledigt. Arbeits-Annahme von 10 Uhr vorm. bis 7 Uhr abds.
Poludniowastraße 20,
1. Eingang im Hofe, rechts,
1. Etage, Wohnung 3.

1. christl. Heilanstalt

für Zahn- u. Mundkrankh. jetzt Evangelica-Str. Nr. 3, Ecke Petrikauer Straße Nr. 144.
Homöopathische Behandlung.
Zahnärzte: 09637
G. Gutzmann, O. Scholten.

Zahnarzt

B. Gordin
Petrikauer Straße 68,
schmerzloses Zahnziehen und Plombieren, künstl. Zähne mit u. ohne Gummier in Gold und Kautschuk.

Zahnarzt

B. Markus
Petrikauer Straße Nr. 69,
vis-à-vis Grand-Hotel, empfängt von 10-1 und von 2-7 Uhr.

Recouchieren - Massagen,

diplomiert v. d. Kaiserlichen Akademie in Petersburg.
25-jährige Praxis, nimmt an Massage, Brustentwickelg., Distraction zugehörig. Andrejstr. Nr. 39, W. 10, von 2 bis 5 Uhr.

Verantwortlich für Postkoll und Freidruck:

Leonhard Schrickel,
für Lediger Angelegenheiten
Hans Krieger,
für Pödel: Aloys Walle,
für Anzeigen: Hugo Franke,
gedruckt von Dewald & Müller
alle in Lody.

Posen, Hotel Stadt Rom

Leitung Carl Bethmann, 1004
Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.
Zimmer mit Bad. - Wein- und Bier-Abteilung.
Zweiggeschäft: - Ausschank von Pilsener Urquell. -
Zur Hütte, Sonderabteilung: Weine, Proviant und
Wilhelmplatz Nr. 7. Bier zu billigen Preisen z. Lieferung ins Feld.

Grand-Café.

Täglich Konzert

eines vorzüglichen Streich-Quintetts,
von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends. 1029

Am 10. März wurde ein neues, elegant eingerichtetes Lokal eröffnet. Dem geehrten Publikum wird die gastronomische Küche, ausgezeichnete Getränke, abgelagertes Bier empfohlen. 1045

Café-Restaurant-Variété „Maximo“, Petrikauerstr. 58.

Freibühne, Mittagsessen, Abendvokal. : :
Sehr mäßige Preise.
Gebühret v. 10 Uhr vorm. bis 10 Uhr abds.
Von 5 Uhr
Konzert d. Quartetts „Melodica“ sowie
Aufstehen erstklassiger, künstlerischer und Kabarettkräfte.
Am geneigten Zuspruch bittend, zeichne
Hochachtungsvoll Th. Junod.

Allen Hunde- und Geflügel-Liebhabern mache ich hiermit bekannt, daß größerer Transport von

Spratt's Hunde-Nudeln und Spratt's Geflügel-Futter

unterwegs ist, und daß Bestellungen auf obige Futter-Mittel schon jetzt entgegen genommen werden.
Hochachtungsvoll
Emil Theolke,
1119 Simonstraße Nr. 67 b, Ecke Bodny-Knoten

Lediger Motoren-Fabrik

H. WEGNER,

1104 Wödlowstraße Nr. 100,
ist im Betriebe,
und übernimmt sämtliche in's Fach schlagende Arbeiten.

Breitbarth & Haffar,

Fenster-, Holz- u. Spiegelglas-Großhandl.,
Breslau 8, Osenerstr. Nr. 29, Tel. 12-03. 1103

Zigarettenpapiere

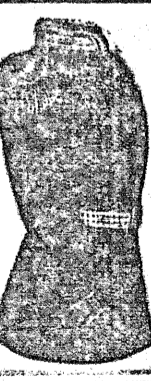
aller Art, in Bogen,
Bobinen u. Büchelform 1034
Liefert prompt und schnell:

Seiden- und Zigarettenpapier-Fabrik

Schoeller & Moesch G. m. b. H.
Gornsbach in Baden.
Eingige deutsche Zigarettenpapierfabrik.

Feinster Breslauer Brantwein und Liköre, Rum, Meac, Cognac,

empfiehlt
Carl Schirdewan,
Brantweinbrennerei und Likör-Fabrik,
Breslau VIII, Kloster-Straße Nr. 102/4.
Gegründet anno 1792. - - - - - Telephon 493.



Militär-Schneider

Sz. Ewigkeit,
Lody, Petrikauer Str. 16, 2. Etg.
Erstes u. bestes Atelier für Militär- und Staatsanzüge in Lody.
Prompte u. sorgfält. Ausföhrung.
Spezielles Magazin fertiger Schöleranzüge verschiedener Veranstellungen.
Große Auswahl. - - - - - Täglich Preise.

Ansichts-Postkarten III

für Engroslisten u. Händler in größter Auswahl, zu ermäßigten Preisen empfiehlt d. Engros-Postkarten-Verl.
A. Bornstein, Petrikauer Str. 41, Front, 1. Stock.
- - - - - P. S. Für Militär höheren Rabatt. - - -

Wichtig für Damen

und Mädchen, 1068
die in d. gegenwärtigen kritischen Zeit das Zuschneiden gründlich und schnell erlernen wollen. Der ganze Kursus nur 10 Rubel. Kostüme werden für 5 Rubel. Mantel 4 Rubel und Kleider 2 Rubel geschmackvoll angefertigt. Getragene Sachen werden wie neu umgearbeitet bei A. Hauser, Glumnastr. Nr. 31, W. 55, Offizin rechts, 1. Eingang, 1. Etg.

Zu vermieten

1 möbliertes Zimmer und 1 Zimmer und Küche
Annastr. Nr. 19, W. 7. 1130

Heirat!!!

Gebild. Herr v. idealen Charaktereigenschaften, bildschöne Erscheinung, evang. Konf., 168 m. gr., 30 Jahre alt, schwarzhaar. Jun. v. Kunstschmeines d. Mühl, sucht auf diesem Wege d. Bef. geb. hübsch. vermög. Dame zw. 18-25. Heirat. Diskretion Ehrenf. Off. m. Photographie erb. an die Geschäftsstelle der „Deutschen Lediger Zeitung“ unt. „Thüringen 57“, (W. S.).

Eine Nähmaschine,

Dittomane, Lampe, Schrank, Regale, Kühle, Leinwand, Nachtkästchen u. andere Kleinigkeiten per sofort billig zu verkaufen. Wödlowstraße 78, W. 28, rechte Offizin, 3. Eingang. 1110

Deutsche leistungsfähige Dachpappfabrik

sucht für dortigen Platz
Wichtigen Vertreter,
der für eigene Rechnung gegen Kasse kauft.
Angebote an Kasenstein & Wegler A. G. Breslau. 1039